Archäologische Berichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica**

Band (Jahr): **58 (2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Archäologische Berichte

Adolf H. Borbein/Tonio Hölscher/Paul Zanker (Hgg.): **Klassische Archäologie.** Eine Einführung. Reimer, Berlin 2000. 382 S. mit Abb.

Ulrich Sinn: **Einführung in die Klassische Archäologie.** Beck, München 2000. 239 S. mit 32 Abb.

Reflexion über das eigene Tun ist eine ständige Aufgabe des Historikers, doch offensichtlich ist ‹Standortbestimmung› im Generationenabstand besonders aktuell. H. G. Niemeyers «Einführung in die Archäologie» erschien 1967, und neben den beiden anzuzeigenden Titeln sind weitere aktuelle erschienen oder im Erscheinen begriffen (z.B. F. Lang, *Klassische Archäologie. Eine Einführung*, Stuttgart 2001; I. Hodder [Hrsg.], *Archaeological Theory Today*, Cambridge 2001; C. Gamble, *Archaeology. The Basics*, London 2001). Zwei Titel, die eher, aber nicht nur auf die Ur- und Frühgeschichte zielen, gingen voraus (R. Bernbeck, *Theorien in der Archäologie*, Tübingen/Basel 1997; M. K. H. Eggert/U. Veit, *Theorie in der Archäologie*, Münster 1998).

Unter allen diesen ragt der erste hier anzuzeigende Band heraus. 20 Autoren bedenken – nach einer sehr lesenswerten Einleitung der Herausgeber – in 4 Themenblöcken Aspekte der theoretischen Konzepte, der praktischen Tätigkeiten, der Leistungen und der Defizite der Klassischen Archäologie (K. A.). Das kann und will Handbuchvollständigkeit nicht bieten und will auch nicht dazu dienen, Studienanfänger in die wissenschaftlichen Probleme der K. A. hineinzuholen. Angesprochen sind Leser, die an der Rolle der antiken Kulturen im Diskurs der allgemeinen Kulturwissenschaften interessiert sind. Ein erster Themenkreis befasst sich mit aktuellen Methoden der Feldforschung und der Verbindung von K. A. und Öffentlichkeit. Im zweiten Teil «Bildwerke» geht es um Form, Material, Funktionen, Repräsentation, Gender Studies und die Bild-Räume der antiken Betrachter. Sodann folgen die grossen Themen der Stadtforschung, der Bauforschung, der Archäologie der griechischen Religion, des Grabes und des Handels. Der letzte Block gilt einem Ausblick auf die angelsächsische neuere historische Anthropologie und die Geschichte der französischen Archäologie. Eine unité de doctrine ist nicht gewollt, aber gemeinsam ist den Beiträgen, dass sie die Situation der Forschung im jeweiligen Teilbereich nicht affirmativ bestätigen, sondern auf anregende Weise fragen, was noch gilt und welche Fragen kommen müssen und kommen werden. Alle Kapitel argumentieren auf hohem Reflexionsniveau und sind lesenswert; mich haben, ganz subjektiv, drei besonders festgehalten: Die Notwendigkeit und die Grenzen von Form- und Stilanalyse sind seit langem nicht so einsichtig formuliert wie bei A. H. Borbein (109ff.); Gender Studies in der K. A. sind durch N. B. Kampen aus der ungerechten Bewertung als Sektiererecke herausgeholt worden (189ff.); A. M. Snodgrass vermittelt auf unpolemische Weise die Absichten und Grenzen der angelsächsischen Processual und Post-Processual Archaeology (347ff.). Für einmal nicht nur eine Lektüre-, sondern eine Kaufempfehlung! (Der Band ist inzwischen bereits in das Programm der Wiss. Buchgesellschaft Darmstadt aufgenommen).

Von gänzlich anderer Art ist – trotz des gleichen Titelworts «Einführung» – U. Sinns Buch. Es versteht sich als konkrete Entscheidungshilfe bei der Studienwahl und ist zugleich der schriftliche Ersatz für das Einführungstutorium der ersten beiden Semester im Studium der K. A. Es liefert einen Abriss von Raum und Zeit der antiken Kulturen, beschreibt die Teildisziplinen, die Arbeitsmittel und Arbeitsmethoden, den Studienaufbau und -ablauf nach herkömmlichem und neuem Studienmodell, die typischen Berufsfelder des Archäologen und die archäologischen Institutionen – dies alles konkret und gleichsam zum Auswendiglernen und jeweils mit Literaturhinweisen unterfüttert. Konkret mag der Entwurf für den Studienalltag deutscher Universitäten gelten, doch vieles ist im schweizerischen Lizentiatsstudiengang eng vergleichbar. Angesichts der Unorientiertheit so mancher Gymnasiallehrer in Deutschland und im Hinblick auf die Scheu junger Maturanden, den persönlichen Kontakt mit den Universitätsinstituten zu suchen, mag die Handreichung hilfreich sein.

Die Mitte und die Hälfte des Bandes nehmen die Fallbeispiele von 24 Einzelinterpretationen ein. Sie basieren mehrheitlich auf Forschungsergebnissen in der Literatur, bringen aber auch Eigenes des

Autors ein. Sie wollen darstellen, mit welchen Fragen sich die K. A. heute befasst und wie sie dabei vorgeht. Sie sind für den Kundigen nicht uninteressant, scheinen mir aber für den Anfänger zum Teil problematisch. Auch wenn die Sprache versucht, die Anfängersituation der Leser zu berücksichtigen, sind die Sachverhalte doch vielfach zu komplex, als dass sie sich voraussetzungslos erfassen liessen. Trotz aller Beteuerungen des Beispielcharakters der Einzelfälle kann die Darstellung zwangsläufig zu wenig von der Kontextbezogenheit vermitteln. Zusätzlich werden die Anfänger über Einzelheiten stutzen: z.B. 75: die Erkenntnisse der K. A. haben nicht «hypothetischen Charakter», sondern sind ‹Modelle› wie allgemein in der Historie; 85: wie kann ein Arm einer Bronzestatuette «röhrenförmig gebildet» sein, wenn es sich um einen Vollguss handelt? – Noch können die Schweizer Philosophisch-historischen Fakultäten ihre Aspiranten direkter erreichen. Dietrich Willers

Johannes Engels: **Funerum sepulcrorumque magnificentia.** Begräbnis- und Grabluxusgesetze in der griechisch-römischen Welt mit einigen Ausblicken auf Einschränkungen des funeralen und sepulkralen Luxus im Mittelalter und in der Neuzeit. Hermes Einzelschr. 78. Steiner, Stuttgart 1998. 272 S.

In einem ersten Teil bespricht Verf. das Entstehen von aufwendigen Begräbnissen und repräsentativen Grabanlagen und kommt dabei zum Schluss, dass der Wunsch nach Zurschaustellung des Reichtums der Familie, welcher der Tote angehörte, eine bedeutende Rolle spielte. Darum wurden oft auch die Gesetze zur Beschränkung des Begräbnis- und Grabluxus als Mittel der sozialen Kontrolle und besonders auch des Verhaltens der Frauen bei der Aufbahrung und auf dem Wege zum Begräbnis- oder Verbrennungsplatze eingesetzt. In einem zweiten Teil werden die verschiedenen entsprechenden Gesetze der griechischen Poleis vom 7./6. Jh. v.Chr. bis zum 1. Jh. v.Chr. ausserhalb von Athen besprochen und vorgestellt. Es folgt darauf eine ausführliche Würdigung der solonischen Gesetze über Begräbnisse und Grabanlagen, die offensichtlich – die archäologischen Befunde scheinen dies zu bestätigen – über längere Zeit, im Gegensatz zu andern Anordnungen Solons, Beachtung fanden. Allerdings musste nach einem Wiederaufblühen luxuriöser Grabanlagen von Bürgern und Nichtbürgern in Athen und Attika Demetrios von Phaleron zwischen 317 und 307 v.Chr. erneut eingreifen (Hauptquelle ist Cicero, *De legibus* 2,66).

Im republikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom scheint die Entwicklung etwas anders verlaufen zu sein. Aufwand für die Begräbnisse und vor allem für die Grabmäler und die dort abzuhaltenden Jahresgedenkfeiern ist zahlreich belegt. In augusteischer Zeit – man denke an die Cestius-Pyramide, an das Grabmal der Caecilia Metella oder gar an das Augustusgrab und an das des L. Munatius Plancus – wurde der Pomp ins Monumentale übersteigert. Dieser Aufwand begegnet nicht nur literarischer Kritik. Schon die 12 Tafeln hatten den Grabluxus einschränkende Bestimmungen enthalten, und Verf. beschäftigt sich eingehend mit der Frage, ob die *Lex Iulia sumptuaria* Caesars nicht auch ein Gesetz zur Einschränkung des Grabluxus gewesen sei, auf den sich Cicero in einem Brief an Atticus bezieht.

Im Mittelalter galten teilweise starke Einschränkungen, die in den Bereich der ohnehin da und dort erlassenen Luxusgesetze einzuordnen sind. Die Barockperiode brachte einen Aufschwung der pompösen Begräbniszeremonien besonders bei den Fürstenhäusern. Die moderne, weitgehend säkularisierte Welt begnügt sich da und dort mit restriktiven Friedhofsordnungen. Rudolf Fellmann

Anne Jacquemin: **Offrandes monumentales à Delphes.** Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome 304. De Boccard, Paris 1999. 434 S., 10 Taf.

Allein schon das Thema der Arbeit, eine Untersuchung zu allen bekannten Denkmälerweihungen in Delphi, nötigt Respekt ab, und auch der Ertrag der vielen kleinen Randbemerkungen ist erheblich. Das Corpus der behandelten Denkmäler (305ff.) umfasst denn auch 681 Einträge, die sich allerdings auf Kurzbeschreibung, Bibliographie und summarische Angabe der Entstehungszeit beschränken. Eine chronologische oder typologische Untergliederung fehlt im geographisch aufgebauten Katalog, was trotz der Indices (403ff.) das Auffinden eines bestimmten Denkmals nicht eben einfach macht. Der aus Kostengründen verständliche Verzicht auf Abbildungen der Monumente erfordert dazu für die Lektüre eine archäologische Bibliothek. – Im ersten Teil (5ff.) gilt das Hauptinteresse der Her-

kunft der Dedikanten (37ff.) sowie den Gründen für die Weihung (81ff.). Eine tabellarische Zusammenstellung sowie die – unterbliebene – Unterscheidung zwischen öffentlichen und privaten Weihungen auf der beigefügten Verbreitungskarte (Taf. 4a–b) hätten allerdings den Textteil erheblich entlastet. Das letzte Kapitel («Les conditions de la consécration de l'offrande», 101ff.) lässt erkennen, wie wenig wir auch heute noch über die äusseren Umstände wie Antrag, Bewilligung und Realisierung eines Weihdenkmals wissen. Der zweite Teil (111ff.) befasst sich mit der architektonischen Gestaltung einschliesslich der Basen sowie der Formen der Denkmäler. Hervorgehoben sei hier das letzte Kapitel («Usages secondaires des offrandes», 215ff.): Sekundäre Verwendungen der Denkmäler – von der blossen Umweihung bis zur vollständigen Wiederverwendung – kamen in Delphi wesentlich häufiger vor, als dies auf den ersten Blick scheinen mag. Der abschliessende Teil der Studie (243ff.) betrifft weniger die Denkmäler als solche als die Bedeutung Delphis als symbolischer Ort der Einheit der Griechen in Zeiten äusserer Bedrängnis; J. betont zu Recht, dass das Heiligtum als sakraler Ort auch im 3. und 2. Jh. v.Chr. Zeiten der Blüte erlebte, in römischer Zeit hingegen vorwiegend zu einem «lieu de mémoire» geworden sei (letzteres bedürfte noch näherer Überprüfung). Das abschliessende Kapitel weitet den Blickwinkel in moderner Fortsetzung der Fragestellung auf die Bedeutung der Weihdenkmäler «pour archéologues et pour touristes» (281ff.). Eine Schwäche der insgesamt beeindruckenden Untersuchung liegt in der von J. zu wenig gewichteten chronologischen Differenzierung, was viele Ergebnisse sicher in einem anderen Licht hätte erscheinen lassen und von künftigen Studien noch zu leisten sein wird. Dennoch legt J. hier eine Arbeit vor, die nicht nur in der Diskussion um das Heiligtum von Delphi, sondern auch in den Forschungen zu den griechischen Denkmälerweihungen insgesamt eine zentrale Rolle spielen wird. Lorenz E. Baumer

Chaido Koukouli-Chrysanthaki/Arthur Muller/Stratis Papadopoulos (Hgg.): **Θάσος. Πρώτες ύλες και τεχνολογία από τους προιστορικούς χρόνους ως σήμερα.** Thasos. Matières premières et technologie de la préhistoire à nos jours. Actes du Colloque International Thasos, Liménaria 26–29/9/1995. De Boccard, Paris 1999. 471 S.

Fragen der Materialgewinnung und -bearbeitung erhalten in der jüngeren archäologischen Forschung zunehmend Aufmerksamkeit. Sinnvoll angegangen werden sie vorzugsweise im Rahmen interdisziplinärer Untersuchungen, wie sie in Thasos in französisch-griechischer Kooperation seit längerem betrieben werden. Der vorliegende Kolloquiumsbericht umfasst rund vierzig Beiträge, die einen Einblick in die vielschichtige Problematik gewähren und von der Prähistorie bis in die jüngste Vergangenheit der Insel reichen. Gegliedert sind die Artikel nach den Materialklassen Stein (13ff.), Metall (127ff.), Ton (235ff.) und organische Materialien (389ff.), wobei hier für den klassischen Archäologen einzelne herausgegriffen seien: Im Abschnitt Stein- und Steinbearbeitung etwa die Untersuchungen von J. Herrmann zum Marmorexport aus den Steinbrüchen bei Kap Vathy (57ff.), die ein differenziertes und lebhaftes Bild des thasischen Marmorhandels für Skulpturen vom 6. Jh. v.Chr. bis in die Spätantike ergeben. Vorläufig und in der vorgelegten Weise nicht überzeugend bleibt im Abschnitt zur Metallbearbeitung der Versuch von S. Thielemans (145ff.), der auf Thasos, auf Siphnos und im attischen Laurion eine strukturelle Verbindung zwischen Erzgewinnung und der Errichtung von Wachttürmen nachzuweisen sucht. Einen Schwerpunkt bilden schon rein dem Umfang nach die Studien zur Verarbeitung von Ton, sei es für keramische Gefässe oder für Terrakottafiguren: Die kombinierte Feld- und Laborforschung von F. Blondé und M. Picon (237ff.) ermöglichte die Unterscheidung von wenigstens zwei thasischen Keramikwerkstätten. Die Zusammenarbeit von mehreren Malern bei der Dekoration von Gefässen verdeutlicht A. Coulié (261ff.). Mittlerweile als Monographie vorgelegt sind die wichtigen Arbeiten von A. Muller (279ff.) zu den thasischen Terrakotten und deren Werkstätten (ders., *Les terres cuites votives du Thesmophorion. De l'atelier au sanctuaire.* Etudes Thasiennes 17. Paris 1996). Y. Garlan (293ff.) und M. Debidour (307ff.) befassen sich mit Detailfragen zu Amphorenstempeln. – Eine Reihe von Beiträgen behandelt die Keramik- und Metallbearbeitung in der Neuzeit der Insel, so etwa die kurz nach 1900 gegründete Metallhütte Speidel (A. Mentza, 213ff.; K. Chionis, 223ff.) oder die lokale Keramikproduktion und -verwendung (M. Giannopoulou, 349ff.; E. Gratsia, 359ff.; S. Papadopoulos, 367ff.). In welchem Ausmass diese Forschungen im Sinne eines «cross-cultural» Vergleichs auch für die klassische archäologische Forschung nutz-

bar gemacht werden können, wird sich noch zeigen müssen; dass die Befunde dokumentiert und zugänglich gemacht werden, ist allemal ein Gewinn. Lorenz E. Baumer

L(ina) G. Mendoni/A(lexandros) J. Mazarakis Ainian: **Kea – Kythnos: History and Archaeology.** Proceedings of an International Symposium, Kea – Kythnos, 22–25 June 1994. Research Centre for Greek and Roman Antiquity, National Hellenic Research Foundation, ΜΕΛΕΤΗΜΑΤΑ 27. Research Centre for Greek and Roman Antiquity, National Hellenic Research Foundation, Athen 1998. 766 S. mit zahlreichen Abb.

Kea (antik Keos) und Kythnos gehören zu den weniger bekannten Kykladeninseln, denen heute (und – was jedoch nur Kythnos betrifft – auch in der Antike) eine eher geringe Bedeutung zukommt. Dies ist jedoch der Grund dafür, dass die moderne Bautätigkeit nur in sehr beschränktem Masse in die antiken und nachantiken Strukturen eingegriffen und diese verändert hat und somit gute Voraussetzungen für eine interdisziplinär angelegte Erforschung der beiden Inseln in der Antike und im Mittelalter bestehen. Archäologisch wurden die beiden mittelgrossen Inseln schon in der ersten Hälfte des 19. Jh. erforscht, nur ausgewählte Fundstätten und wenige Einzelfunde konnten jedoch in den folgenden eineinhalb Jahrhunderten das Interesse der Wissenschaft wecken. Allein der nördliche Teil von Keos ist durch die amerikanischen Ausgrabungen in der wichtigen bronzezeitlichen Siedlung von Ayia Irini und den daran anschliessenden Survey in der Umgebung des Ortes in jüngerer Zeit in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Seit wenigen Jahren befasst sich ein griechisches Projekt v.a. mit der Erforschung ländlicher Strukturen auf beiden Inseln. Den Organisatoren und Herausgebern werden die beiden einleitenden Überblicksreferate zu den archäologischen Funden und Befunden auf Kea und Kythnos verdankt. Die insgesamt 51 Beiträge der Kongressakten geben einen vielseitigen Einblick in das umfangreiche Material, wobei die Schwerpunkte in der Bronzezeit und in der griechischen Periode liegen. Es werden dabei sowohl archäologische, die Topographie, Siedlungsstruktur, Architektur oder ausgewählte Funde betreffende Probleme als auch epigraphische, historische, numismatische, forschungsgeschichtliche und naturwissenschaftliche Fragen diskutiert. Unter den Beiträgen seien nur diejenigen hervorgehoben, die sich mit dem zu Beginn des 20. Jh. ausgegrabenen, spätarchaischen sog. Athena-Tempel von Karthaia auf Keos beschäftigen. Dieser dorische Peripteraltempel zählt zu den bekanntesten und meistdiskutierten antiken Monumenten der beiden Inseln. Dies nicht zuletzt wegen der hier von E. Touloupa vorgestellten qualitätvollen Akroter- und Giebelfiguren aus parischem Marmor, von denen leider nur eine beschränkte Zahl stark beschädigter und fragmentierter Bruchstücke geborgen werden konnte. Bemerkenswert ist besonders die etwa lebensgrosse Figurengruppe mit dem Raub der Antiope durch Theseus auf einem Zweigespann, die das Mittelakroter der südlichen Frontseite des Tempels bildete. Ungewöhnlich sind dabei die auf der zugehörigen Basis eingeritzten kleinformatigen, nur etwa 5 cm hohen Namensbeischriften, die, in etwa 9 m Höhe angebracht, vom antiken Betrachter wohl kaum wahrgenommen werden konnten. Es ist ein grosses Verdienst der beiden Herausgeber, die antiken Städte und Stätten auf Kea und Kythnos einem breiteren Forscherpublikum in Erinnerung gerufen oder überhaupt erst bekanntgemacht zu haben. Christoph Reusser

Sabrina Buzzi: **Die architektonischen Terrakotten aus Düver der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich.** Archäologische Sammlung der Universität Zürich, Sammlungskataloge 2. Archäologisches Institut der Universität, Zürich 1999. 128 S. mit 31 Abb. im Text und ca. 47 Abb. im Katalog.

Wer die elektronische archäologische Bibliographie Dyabola auf das Stichwort «D.» hin befragt, wird zwar nur auf einen kurzen Aufsatz verwiesen, doch in Fachkreisen ist der Fundplatz im südwestlichen Phrygien gegen Pisidien hin längst unrühmlich bekannt als der Ort gründlicher Raubgrabungen in den frühen 60er Jahren des 20. Jh. Die geplünderten Architekturterrakotten gelangten durch den Kunsthandel in zahlreiche Museen und Sammlungen. Die Verf. nennt 18 verschiedene Eigentümer, die durch Publikationen bekannt sind, aber es werden Besitzer mit unpublizierten Beständen hinzukommen (z.B. die Antikensammlung der Universität Bern), und es ist weiterhin Bewegung im Markt (z.B. Galerie Günter Puhze, Freiburg i.Br., Katalog Nr. 15: Kunst der Antike [2001] 14, Nr. 86).

Die 25 Zürcher Fragmente gelangten 1962 als Geschenk in die Sammlung, damals offensichtlich «ohne Handelswert». Frau B.s Publikation hat das Verdienst, über die Vorlage des Zürcher Materials hinaus erstmalig alle publizierten Terrakottaplatten und -ziegel zusammengetragen zu haben. Es wird deutlich, dass die Reste von mehreren Dächern der 2. Hälfte des 6. Jh. v.Chr. stammen – Frau B. zählt «mindestens 6». Der Stil ist im Kern phrygisch-provinziell, zeigt aber enge Verbindungen zu den griechisch-jonischen Zentren. Hauptwerk ist ein Relieffries, in dem ein phrygischer Reiter und ein Greif alternieren – je ein Fragment davon befindet sich auch in Zürich. Genaueres über die zugehörigen Bauten der phrygischen Siedlung (einer Residenz?) wird nicht ohne Feldforschung zu erfahren sein. – Einleitende, etwas zu breit geratene Kapitel informieren den Anfänger über Typologie, Geschichte und Forschungsgeschichte früher Ziegeldächer und -verkleidungen in Griechenland und Kleinasien. Dietrich Willers

Archaische Keramik aus Olympia. Olympische Forschungen 28. De Gruyter, Berlin/New York 2000. 316 S. mit 10 Abb., 90 Taf.

Der sorgfältig und reich bebilderte Band enthält drei selbständige, katalogartig aufgebaute Beiträge zu den wichtigsten Gattungen archaischer Importkeramik aus den deutschen Grabungen in O. Das Material ist, dem Fundort entsprechend, sehr fragmentarisch erhalten, die meisten vollständigen Gefässe (v.a. attische Lekythen) dürften aus anderen Kontexten (Gräbern?) stammen. Nur einige wenige lakonische Vasen weisen Reste von Weihinschriften auf, sind also sicher als Weihgeschenke zu bestimmen. Ob die Gefässe insgesamt, wie es E. Kunze-Götte für die lakonischen Schalen vermutet, als Weihgaben zu charakterisieren sind, ist fraglich: andere Funktionen, etwa im Rahmen von Festbanketten, sind ebenfalls denkbar. Frau K.-G. legt eine umfangreiche und sorgfältige Untersuchung der figürlich und ornamental verzierten lakonischen Importe (fast ausschliesslich Schalen, knapp mehr als die Hälfte davon mit figürlicher Verzierung) vor (103 Nr.), deren früheste ins späte 7. und späteste ins frühe 5. Jh. zu datieren sind. Bemerkenswert sind die beiden mit Weihinschriften an Zeus versehenen Schalen Nr. 37 und 38 mit dem thronenden Götterpaar Zeus und Hera im Innenbild, die eine enge Verbindung von Funktion, Bildmotiv und Fundort erkennen lassen und mit der Verf. möglicherweise als Auftragswerke zu verstehen sind. Besonders interessant sind daneben die nicht sehr zahlreichen, von der Verf. aufgrund des Stils und der materiellen Beschaffenheit ausgesonderten, figürlich verzierten elisch-lakonisierenden Vasen des 6. und frühen 5. Jh. (Nr. 108–139).

Das von der Qualität her bescheidene, wenn auch zahlenmässig umfangreichere korinthische Material (J. Heiden) umfasst 258 Gefässe, von denen 107 in den Katalog aufgenommen worden sind. Es dominieren Kotylen und Aryballoi, häufiger sind auch Alabastra und Lekythen. Chronologisch liegt der Schwerpunkt im letzten Viertel des 7. und in der ersten Hälfte des 6. Jh. v.Chr., nur einzelne Gefässe können der protokorinthischen Stufe zugewiesen werden. Das einzige wichtigere Gefäss ist das Alabastron des Delphin-Malers (Nr. 4 Taf. 50), das im Fundament des früharchaischen Heraions gefunden wurde und für die Entstehungszeit dieses Baus einen entscheidenden *terminus post quem* liefert. Problematisch ist seine von H. vorgeschlagene frühe Einordnung in den Übergangsstil: Das Gefäss ist, wie von der bisherigen Forschung einhellig vertreten, ein Spätwerk des Malers und gehört wahrscheinlich ans Ende der frühkorinthischen Phase, kann also in die Jahre um 600 v.Chr. datiert werden.

Die in späterer archaischer Zeit erwartungsgemäss häufigste Gattung (der Katalog umfasst 646 Nr.; in einigen Fällen stammen mehrere Nummern vom gleichen Gefäss) ist die attisch schwarzfigurige Keramik (J. Burow). Das eher unbedeutende und mittelmässige Material – erwähnenswert sind nur die grosse Bandschale des Lydos (Nr. 11), der Fuss einer Lekythos mit einer (im Text leider nicht besprochenen) geritzten Inschrift (Nr. 467) und einzelne panathenäische Preisamphoren – setzt eher spät, kurz vor der Mitte des 6. Jh. v.Chr. ein und ist auch im dritten Viertel des 6. Jh. noch eher spärlich vertreten. Der grösste Teil der Gefässe gehört ins ausgehende 6. und das erste Viertel des 5. Jh. v.Chr. Zwei Drittel der Gefässe sind Lekythen, häufiger sind auch Schalen und Skyphoi, wenige andere Formen in geringer Zahl (z.B. Amphoren, Kolonnettenkratere, Kannen). Das Buch schliesst mit der Vorlage der bisher in Olympia eher vernachlässigten Fundgattung eine empfindliche Lücke in der Kenntnis dieses zentralen griechischen Heiligtums. Christoph Reusser

Martin Bentz: **Panathenäische Preisamphoren.** Eine athenische Vasengattung und ihre Funktion vom 6.–4. Jahrhundert v.Chr., 18. Beiheft der Halbjahresschr. «Antike Kunst». Vereinigung der Freunde antiker Kunst, Basel 1998. 240 S., 136 Taf.

Die panathenäischen Preisamphoren, die Siegespreise, die die Polis Athen alle vier Jahre in den Sportwettbewerben am Fest der ‹Grossen Panathenäen› vergab, sind eine der wichtigsten antiken Vasengruppen überhaupt: Seit Einrichtung der Spiele im 6. Jh. v.Chr. in dichter zeitlicher Folge erhalten, erlauben sie in einzigartig günstiger Weise und über einen langen Zeitraum, Rückschlüsse auf die historischen und ökonomischen Bedingungen der Herstellung, Verwendung und Verbreitung einer Vasengattung zu ziehen. Gleichwohl fehlte seit langem eine Gesamtdarstellung, die die erhaltenen Stücke komplett vorlegen und die sich daran knüpfenden Fragen im Zusammenhang behandeln würde. Diese Lücke schliesst nun vorliegendes Buch, das Massstäbe setzt. Die Arbeit ist nicht nur ein Meisterstück in der Bewältigung eines umfangreichen Materials, das in einem gut organisierten Katalog erfasst und durch verschiedene Indizes geschickt verwaltet wird; sie überzeugt vor allem durch ihren stringenten Aufbau entlang klar formulierter Fragestellungen, die alle relevanten Probleme abdecken und zahlreiche bisher nicht beachtete Aspekte erschliessen, sowie durch ihre knappe, aber immer ausgewogene und ebenso kenntnisreiche wie methodisch umsichtige Argumentation. Vorbildlich auch der Verzicht auf die Diskussion von Fragen (etwa der Meister- oder Werkstattzuschreibung der Amphoren), die zur Klärung der angeschnittenen Punkte nicht unmittelbar beitragen: Das Buch wird vom Ballast umstrittener Probleme entlastet, der Charakter eines Referenz- und Standardwerks bleibt erhalten.

Behandelt werden u.a. Fragen der Auftragsvergabe an die Werkstätten (es lassen sich Probestücke für die öffentliche Ausschreibung des Auftrags wahrscheinlich machen), des Auftragvolumens und der Herstellung der Amphoren, der Bereitstellung des darin abgefüllten Preisöls (das den eigentlichen Wert des Preises ausmachte), der Ikonographie ihrer Vorderseiten, die stets Athena zwischen Säulen zeigen (nützlich der Nachweis, dass die Säulenfiguren des 4. Jahrhunderts v.Chr. nur im Ausnahmefall Statuen wiedergeben) sowie ihrer Rückseiten mit der Darstellung der Wettkampfdisziplin, in der der Preisträger gesiegt hatte. Aufschlussreich ist schliesslich die Analyse der Sekundärverwendung der Amphoren: Die Sieger haben diese samt dem Preisöl offenbar in der Regel weiterverkauft; als Handelsgut gelangten die Amphoren in die ganze Mittelmeerwelt, wurden als Vorratsbehälter und Prestigeobjekte in Wohnhäusern aufbewahrt, in Heiligtümer gestiftet oder als Grabbeigaben beigesetzt. Ein rundum gelungenes Buch, das eine eklatante Forschungslücke auf souveräne Art schliesst. – Gehört in jede altertumswissenschaftliche Handbibliothek: unbedingt kaufen. Adrian Stähli

Alessandra Tempesta: **Le raffigurazioni mitologiche sulla ceramica greco-orientale arcaica.** Rivista di Archeologia, Suppl. 19. Giorgio Bretschneider, Rome 1998. 200 p., 42 pl.

L'étude d'Alessandra Tempesta vient à point nommé pour combler certaines lacunes dans notre connaissance de l'iconographie des vases originaires de la partie orientale du monde grec. La production de céramique y est d'ailleurs fort variée et abondante à l'époque archaïque. T. classe les scènes mythologiques en fonction de leur relation au mythe: cycle épique troyen, autres héros, légendes divines, mythes «ethnologiques» (Arimaspes et Griffons, combat des Pygmées contre les Grues). A cette tâche de classification s'ajoute un commentaire général suivi d'une conclusion par chapitre. Le catalogue de la centaine d'objets recensés (p. 163–176) est judicieusement réduit à sa plus simple expression. En revanche, la synthèse finale (p. 157–162) reprend les conclusions partielles en leur donnant une dimension plus globale. T. y relève l'importance et la variété, sous-estimées jusqu'ici, de l'iconographie mythologique dans la céramique grecque orientale et sur les sarcophages de Clazomènes en terre cuite. Elle ne manque pas d'en définir minutieusement les particularités: ainsi, par exemple, les personnages sont fréquemment représentés sans leur attribut, ce qui confère au contexte une importance accrue. Par ailleurs, les scènes figurées sur les vases en provenance d'Ionie du Nord, berceau de la poésie épique grecque, semblent bien avoir une relation étroite avec cette tradition littéraire. T. en veut pour preuve les nombreuses scènes représentant l'épopée dans la céramique de Chios, de Clazomènes ou chez les peintres appartenant aux groupes de Chanenko, Northhampton et Campana. Mettre en évidence cet aspect particulier n'est pas le moindre des mérites de cette étude

sérieuse, fouillée et bien structurée. La question de l'homogénéité de cette production et surtout celle de ses relations avec les autres centres de production céramique de la Grèce archaïque est également traitée. T. confirme en particulier l'existence de liens particuliers entre la Grèce de l'Est et la Laconie, des résonances qui avaient déjà été mises en évidence par d'autres chercheurs. Quant aux affinités avec la production attique, elles se trouvent elles aussi confortées, non seulement par la comparaison des schémas iconographiques, mais aussi par l'analyse individuelle des personnages mythologiques. L'ouvrage de T. est incontestablement un apport précieux à notre connaissance de la production céramique de cette partie du monde grec. Tout au plus regrettera-t-on que, forte de sa vision d'ensemble, T. n'ait pas davantage approfondi les rapports que cette production entretient avec les hydries de Caere et la production étrusque, esquissées brièvement (p. 161). Jean-Robert Gisler

Brigitte Knittlmayer: **Die attische Aristokratie und ihre Helden.** Untersuchungen zu Darstellungen des trojanischen Sagenkreises im 6. und frühen 5. Jahrhundert v.Chr. Archäologie und Geschichte 7. Archäologie und Geschichte, Heidelberg 1997. 147 S., 24 Taf.

In welcher Form bildliche Darstellungen des Mythos die historische Situation reflektieren, in der sie entstanden sind, inwiefern also zeitgenössische Mentalitäten, Wertvorstellungen, die Partikularinteressen einer sozialen Gruppe oder gar politische Tagesereignisse in die Bilder eingegangen sind, ist eine alte, seit einigen Jahren erneut intensiv diskutierte Frage. Zu diesem «Aktualitätsbezug» von Mythenbildern erhofft sich die Autorin in ihrer Heidelberger Diss. von 1993 einen klärenden Beitrag, indem sie Darstellungen des trojanischen Sagenkreises auf attischen Vasen archaischer und klassischer Zeit untersucht. Leider hält die Arbeit nicht, was sie verspricht. Die Autorin verfügt weder über das methodische Instrumentarium noch über einen adäquaten, in Auseinandersetzung mit der Forschung entwickelten Katalog von Fragestellungen. Ihre Erläuterung der Vorgehensweise, ehrgeizig als Definition einer eigenen Methode angekündigt, erschöpft sich in einem Referat voraufgegangener, vor allem aber der Zurückweisung missliebiger Forschungen – und zwar einer halben Bibliothek jüngerer Arbeiten, die als «neuer Ansatz französischer Forscher» pauschal verworfen und in der Folge konsequent ignoriert werden.

Im wesentlichen weist die Autorin nach, dass Vasenbilder die Mythen auf zeitgenössische Erfahrungen, Bräuche und ‹Realia› hin aktualisieren, die ihrerseits – so das Ergebnis der Arbeit – die «unterschiedlichen Aspekte, die mit der aristokratischen Lebensweise und deren Idealen in Verbindung gebracht werden können», widerspiegeln: gewiss kein überraschendes Fazit, ist es doch schon enthalten in der einleitend formulierten Prämisse, Vasenbilder seien grundsätzlich als Dokumente der aristokratischen Ideologie zu begreifen. Dass Mythen darüber hinaus einen heroischen Kosmos konstruieren, der nicht nur «von der eigenen Vergangenheit» erzählt und in einzelnen Elementen an die Gegenwart angepasst wird, sondern als Ganzes paradigmatische Darstellung des eigenen Selbstverständnisses ist, entgeht der Autorin; die Frage, warum überhaupt Aristokraten ihre Welt in Mythenbildern ausdeuteten, statt sie bloss mimetisch abzubilden, stellt sich ihr denn auch nicht. Nur konsequent ist es, dass sie die homerischen Epen als mögliche Quelle für die archaischen und klassischen Mythenbilder kategorisch ausschliesst: Es handle sich bei ihnen eben nicht um zeitgenössische, sondern ältere Mythenversionen! Dass die Epen die zentrale Bezugsinstanz der Aktualisierung von Mythen blieben, wird ebenso übergangen wie die komplette philologische Forschung, die sich mit dem Problem befasst. – Auf die Abbildungen wird oft nur in Anmerkungen verwiesen; da ein Museums- oder Abbildungsindex fehlt, sind diese Verweise kaum aufzufinden. – Nicht kaufen. Adrian Stähli

Cornelia Thöne: **Ikonographische Studien zu Nike im 5. Jahrhundert v.Chr.** Untersuchungen zur Wirkungsweise und Wesensart. Archäologie und Geschichte 8. Archäologie und Geschichte, Heidelberg 1999. 162 p., 12 pl.

Si, en présentant son analyse de l'iconographie complexe de la Niké classique à Athènes, T. prend soin de préciser en sous-titre qu'il s'agit de recherches sur son impact et son essence, c'est vraisemblablement pour situer les véritables enjeux de sa recherche: cerner, par le biais de l'analyse de son image, la véritable dimension de ce personnage mythologique à la fois distant et familier. T. développe son analyse en explorant les sources littéraires et en cherchant à bien définir les changements

Klassisch-Philologisches Seminar
der Universität Zürich

qui s'opèrent entre l'époque archaïque et l'époque classique. S'agissant des circonstances politiques et de la victoire sur les Perses, T. rappelle à juste titre que la corrélation directe entre victoire militaire et Niké ne se laisse pas guère attester (p. 32). En revanche, la prolifération des représentations de Niké dans l'art attique du Ve s. serait plutôt le fait de la démocratie triomphante: cette présence nouvelle et vivifiante aurait donc ses racines dans un changement profond de la société. T. aborde ensuite le contexte religieux et les aspects cultuels de la personnification, notamment le sens et la portée de la construction du Temple d'Athéna Niké sur l'Acropole d'Athènes (p. 59–73). La présence de Niké en milieu agonistique et dans les représentations mythologiques est également abordée en détail. Quant à la dimension politique qu'elle revêt dans la cité athénienne, elle fait l'objet d'un développement particulier, compte tenu de la création, dès la seconde moitié du Ve s., de nombreuses statues officielles de Nikés destinées à commémorer des victoires militaires. Dans ses conclusions, T. brosse un portrait contrasté de la Niké classique et réaffirme son postulat initial: existant essentiellement par son iconographie, Niké est en phase directe, non pas avec les succès militaires, mais avec l'éveil et le développement de la démocratie athénienne. Jean-Robert Gisler

Lorenz E. Baumer: **Vorbilder und Vorlagen.** Studien zu klassischen Frauenstatuen und ihrer Verwendung für Reliefs und Statuetten des 5. und 4. Jahrhunderts v.Chr. Acta Bernensia 12. Stämpfli, Bern 1997. 178 Seiten, 7 Beilagen, 51 Taf. mit 248 Abb.

Die Berner Dissertation von B., die hier durch Schuld des Rezensenten ungebührlich spät angezeigt wird, ist die erste systematische Untersuchung einer Frage, die zahllosen Arbeiten zur klassisch griechischen Skulptur implizit zugrunde liegt: Wieweit Weih- und Urkundenreliefs sowie kleinformatige Statuetten verlorene grossformatige Statuen, insbesondere Kultbilder, wiedergeben und zu deren Rekonstruktion verwendet werden können. Grundlage seiner Analysen ist ein wohltuend sauberes begriffliches Instrumentarium, mit dessen Hilfe Typus und Motiv, Vorbild und Vorlage, Rezeption und Tradition, Zitat, Paraphrase, Reflex und epochenspezifische Bildsprache klar unterschieden werden. Gegenüber dem verbreiteten, aber nie fundiert begründeten Optimismus der traditionellen «Meisterforschung» weist B. am Beispiel von Darstellungen der Demeter und der Persephone überzeugend nach, dass Reliefs und Statuetten nur relativ selten und auch dann meist nur mit Abweichungen unmittelbar auf Werke der grossen Skulptur zurückgehen. (Hinzufügen könnte man die – in der nachantiken Kunst oft belegte – Möglichkeit, dass ein Vorbild zwar vorhanden war, aber so stark abgewandelt wurde, dass die Abhängigkeit nicht mehr stringent nachgewiesen werden kann.) Statt dessen zeigt er eine Bildsprache mit vielfältigen formalen Vernetzungen zwischen Gross-, Klein- und Reliefplastik auf, mit gattungsinternen Traditionen, Umdeutungen von Typen auf neue Gottheiten und Integration in neue kompositionelle Zusammenhänge. Damit ist ein grundsätzlicher Wechsel der wissenschaftlichen Perspektive eingeleitet: Im Vordergrund steht nicht mehr die punktuelle Suche nach verlorenen grossen «Originalen» (obwohl auch für die «Meisterwerke» durch neue Repliken und präzise Kopienkritik viel herausspringt), sondern vor allem die Erforschung der bildhauerischen Praxis in den erhaltenen kleinformatigen Werken. Ein ausgezeichnetes, ergebnisreiches, dichtes Buch, das nicht nur heilsame methodologische Spielverderberei betreibt, sondern die traditionelle Kunstarchäologie auf neue Fragen führt. Tonio Hölscher

Ulrike Koch-Brinkmann: **Polychrome Bilder auf weissgrundigen Lekythen.** Zeugen der klassischen griechischen Malerei. Studien zur antiken Malerei und Farbgebung 4. Biering & Brinkmann, München 1999. 127 S. mit 178 Abb. (grösstenteils farbig).

Die Farbigkeit der antiken Welt ist uns heute nicht leicht zugänglich. Auf Skulptur und Architektur zeugen nur spärliche, manchmal schwer zu entziffernde Reste von der einstigen bunten Pracht; die vielgerühmte griechische Tafelmalerei ist in keinem originalen Beispiel mehr erhalten. Die Dissertation von U. K. schreibt sich in das langjährige und weitgefächerte, von V. von Graeve geleitete Bochumer Forschungsprojekt ein, das die Dokumentation und Rekonstruktion dieser Farbwelt durch naturwissenschaftliche wie auch kunsthistorische Methoden zum Ziel hat.

Dass die polychromen Bilder auf den weissgrundigen Lekythen des 5. Jh. v.Chr. Hinweise auf die Entwicklung der gleichzeitigen Tafelmalerei liefern können, ist an sich nicht ein neuer Gedanke.

Noch nie wurde er aber so konzentriert und im Detail verfolgt. Drei Viertel des Buches beschäftigen sich mit den Lekythen selbst. Zumeist sind die Vasenbilder so schlecht erhalten, dass in einem ersten Schritt die Farben und ihre Verteilung überhaupt erst rekonstruiert werden müssen. Ausgezeichnete Farbphotographien sowie Aquarelle der Verf. bieten hierzu visuelle Hilfe. Die präzisen Beobachtungen zum Malvorgang sind anhand dieser Illustrationen (z.T. Auflichtmikroskop-Aufnahmen) und der Beschreibungen meist nachvollziehbar und liefern wertvolle Erkenntnisse, auch für die stilistische Beurteilung. So wird deutlich, dass keine lineare Entwicklung stattgefunden hat: Die Lekythenmaler experimentierten bereits früh mit verschiedenen Techniken – manchmal auf ein und derselben Vase. Mit dem Übergang zu reinen Mattfarben wurde im letzten Drittel des 5. Jh. der Herstellungsprozess vereinfacht. Dies erlaubte eine grössere Freiheit und rückte das künstlerische Spannungsfeld Linie – Farbe – Modellierung in den Vordergrund. Wie die Maler mit diesen Problemen umgingen, wird im zweiten Teil der Arbeit besprochen. Die Auseinandersetzung mit denselben Problemen – und manchmal übereinstimmende Lösungen – findet die Verf. in einer Reihe von polychromen Werken des 4. Jh. wieder, die sie im letzten Kapitel behandelt. Diese Kontinuität stützt ihre These, dass die Lekythen gültig über den Entwicklungsprozess der Malerei im 5. Jh. informieren können.

Das Buch weist trotz eleganter Aufmachung bedauerliche Mängel auf. In den Anmerkungen fehlt oft wichtige Literatur, das Register ist dürftig, die Abbildungsnachweise unvollständig, und allzuviele Druck- und Schreibfehler sind stehengeblieben. Für jeden, der sich mit Lekythen oder mit griechischer Malerei auseinandersetzen will, wird es jedoch obligatorische Lektüre sein. Kristine Gex

Ernesto De Miro: **Agrigento.** I: **I santuari urbani – l'area sacra tra il tempio di Zeus e Porta V.** Bibliotheca archaeologica 28. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 2000. 2 Bde. 1: Text, 338 S.; 2: 4 Farbtaf. ungezählt, 101 Abbildungsseiten Pläne, Teilpläne und Schnitte, 32 Abbildungsseiten Fundzeichnungen, 145 Taf.

Die Zählung der Bände ist verheissungsvoll. Wenn wirklich mit ihnen die neue wissenschaftliche Aufarbeitung der Agrigenter Bauten und archäologischen Zonen beginnt, geht ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung. Die hochverdienstliche Publikation ermöglicht die zusammenfassende synchrone und diachrone Betrachtung von Grabungsergebnissen im wichtigsten Forschungsareal der Stadt, deren Ausgrabung sich über Jahrzehnte erstreckte. Der Bereich im Westen der lang hingezogenen Hügelkette, die missverständlicherweise gelegentlich populär «Valle dei Templi» heisst, umfasst zu Füssen des sogen. «Dioskurentempels» das weitläufige chthonische Heiligtum, woran sich östlich klassische Wohnbereiche anschliessen, und erstreckt sich im Osten bis vor den grossen Zeustempel. De M.'s erste Publikation hierzu erschien 1963, viele folgten, und vorausgegangen waren die Arbeiten anderer in den 20er und 50er Jahren. Die sorgfältige Gesamtvorlage der Befunde und Funde (60% des Textbandes werden für den Katalog der Funde benötigt) ermöglichte dem Autor eine Gesamtwürdigung des Wohnquartiers, v.a. aber auch die Geschichte des chthonischen Heiligtums zu geben. Auch das Fundmaterial wird hilfreich kommentiert. Dietrich Willers

Giorgio Postrioti: **La stipe votiva del tempio «E» di Metaponto.** Corpus delle stipi votive in Italia 9, Regio III, Bd. 2. Archaeologica 117. Giorgio Bretschneider, Rom 1996. 159 S., 10 Abbildungsseiten Pläne und Keramikprofile, 18 Taf. mit 54 Abb.

Der einfache Oikos «Tempel E», im Osten des weitläufigen Stadtheiligtums von Metapont (M.) gegen das Theater hin gelegen und nur in den Fundamentlagen erhalten, wurde 1978 zufällig entdeckt, aber durch den mitgefundenen Altar vor der Ostseite sogleich als Sakralbau erkannt. Da er die gleiche Orientierung wie der jonische Peripteraltempel «D» der 1. Hälfte des 5. Jh. einhält, wurde anfangs vermutet, dass er in dessen direkter zeitlicher Nachfolge steht (D. Mertens, *AA* 1985, 662). Die Aufarbeitung des Votivdepots, das am Altar gefunden wurde, zeigt jedoch, dass das kleine Heiligtum erst im späten 4. oder frühen 3. Jh. v.Chr. angelegt wurde.

Im Material des Depots überwiegt die Koroplastik und hierin die Pinakes mit dem Paar von Satyr/Silen und Mänade in unterschiedlicher Abfolge der beiden Figuren, in den Varianten eilend oder stehend in Vorderansicht, gekennzeichnet mit den Attributen Krater und Füllhorn. Die Pinakes sind offensichtlich ein lokales Phänomen M.s und wurden auch schon an anderer Stelle im Heiligtum und in

der Chora von M. gefunden. Bei den Statuetten sind zu unterscheiden ein kauernder Silen mit einer Frauenfigur im Arm, eine thronende Göttin und eine stehende Frau (Göttin?) mit Oinochoe, auch diese Votive in unterschiedlichen Varianten – Pinakes und Statuetten in jeweils grösserer Zahl. Dazu kommen viele hundert kleine Fragmente, deren Zuordnung kaum mehr möglich ist. Alles das ist sorgfältig beschrieben und katalogisiert, doch leider ist das Hilfsmittel der Zeichnung, die einem den Überblick über die möglichen Varianten sehr erleichtert hätte, nicht verwendet worden. Ebenso vermisse ich Tabellen, die die Häufigkeit der Typen und Varianten veranschaulicht hätten (und die Beschreibung hätten verkürzen können). Ein sehr geringer Anteil an Keramik, vorwiegend Schwarzfirnisware, die die genannte generelle Datierung des kleinen Heiligtums begründet und bekräftigt. Schliesslich geringe Knochenreste von Rind und Schaf oder Ziege und drei unlesbare Münzen.

G. P. schliesst – sicher richtig – auf einen dionysischen Kult, dessen Einrichtung sich in die allgemeine Erneuerung des Stadtheiligtums von der Mitte des 4. Jh. an einfügen würde. Eine Benennung der weiblichen Gottheit der Statuetten wird nicht versucht. Im Bereich orphischer Traditionen und der Mysterienreligionen besteht die Verbindung zu Persephone, doch reichen die Kennzeichnungen der Göttin in den Statuetten nicht aus, eine solche Benennung wahrscheinlich zu machen. Die Votive dieses Depots sind einfacher bis einfachster Natur, so dass sich in ihnen wohl eher die Religiosität einer unteren Bevölkerungsschicht spiegelt. P. vermutet darüber hinaus, dass der hier erkennbare Kult des Dionysos mit der agrarischen Chora von M. in Verbindung steht – ein interessanter Aspekt, was sich jedoch erst konkreter fassen lassen wird, wenn klarer ist, welche Siedlungen des Umlandes wirklich von M. abhängig sind.

Insgesamt ein Verdienst des Bandes (und des ganzen Corpus!), dass konkrete Kontexte lokaler Religiosität und ein Material, das weit hinten im Magazin geborgen bleiben muss, den Fachgenossen derart verantwortungsbewusst zur Verfügung gestellt werden. Dietrich Willers

Johanna Fabricius: **Die hellenistischen Totenmahlreliefs.** Grabrepräsentation und Wertvorstellungen in ostgriechischen Städten. Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens. Studien zur antiken Stadt 3. Pfeil, München 1999. 384 S. mit 45 Abb. im Text, 48 Taf. mit 98 Abb.

Gegenstand dieser Münchner Diss. ist der am häufigsten vertretene und am weitesten verbreitete Typus hellenistischer Grabreliefs, der ein Bildmuster verwendet, das in archaischer und klassischer Zeit noch in die Gruppe der Votive gehört hatte. «Totenmahl» meint also nur das ikonographische Bildmuster eines auf der Kline gelagerten Mannes, neben dem – im Grundtypus – eine Frau (gewöhnlich die Gattin) sitzt, zu denen ein stehender Diener gesellt ist. Die Interpretation ist mit der Bezeichnung nicht präjudiziert. Die Untersuchung macht sich zunutze, dass kurz zuvor verschiedene Publikationen lokale Denkmälergruppen zugänglich gemacht hatten, so dass von Samos, Rhodos, Byzantion und Kyzikos jeweils 150 bis 50 Exemplare vorliegen. Das erlaubte auch, auf eigene Kataloge der Denkmäler zu verzichten (die detaillierte Lektüre ist trotz ca. 140 Abb. nur in der Fachbibliothek möglich). Die genannten Orte ergeben die Gruppe der Fallstudien, die im Mittelpunkt der Arbeit stehen. Da sich die Entstehung der Reliefs jeweils über einen längeren Zeitraum erstreckt, sind auch Fragen der Entwicklung möglich. Innerhalb einer allgemein-hellenistischen Bildsprache und eines allgemein-hellenistischen Wertekanons zeigt die Prüfung der lokalen Gruppen im Detail unterschiedliche Betonung oder Unterdrückung von ikonographischen Elementen, dies aber nicht in zufälliger Verteilung, sondern als durchgehende stadtspezifische Prägung. Daraus ergeben sich in unerwarteter Deutlichkeit Unterschiede in den lokalen Symbolsystemen der Sepulkralikonographie einzelner Städte – jedenfalls für den Ausschnitt der untersuchten Reliefs, und dies wiederum lässt auf stadttypische Wertesysteme und Mentalitäten schliessen. So hat z.B. die Rolle der Frau innerhalb der städtischen Gesellschaften nicht überall den gleichen Rang. Die Reliefs von Samos lassen darauf schliessen, dass hier ein stärkeres Desinteresse an der Sphäre der Frau herrschte als andernorts. Umgekehrt war die Bereitschaft, den Toten als Heros zu ehren, nirgends so ausgeprägt wie in Samos. In der stichwortartig unzureichenden Verknappung dieser Notiz mögen die Inhalte sehr abstrakt klingen. Dagegen ist festzuhalten, dass die vorzügliche Untersuchung ebenso breit abgestützt wie vorsichtig und differenziert (und auch klug organisiert!) vorgeht. Das ausführliche Inhaltsverzeichnis erlaubt stets eine sichere Orientierung, umfangreiche Indices, wie man sie selten mehr antrifft, geben zusätzliche Hilfestellung.

Taf. 15a zeigt den «reichsten und schönsten der rhodischen Grabaltäre» (Möbius). Ein einzelner entschlafener Mann liegt auf einer Kline, was unter den Totenmahlreliefs singulär wäre; «Schlaf und Tod in epigrammatischer Zuspitzung» so hatte Möbius sich an das Verständnis annähern wollen. Doch der Schlaf ist von anderer Art, nämlich dionysisch: In der herabhängenden Linken hält der Mann den Kantharos, der in den Totenmahlreliefs nicht begegnet. Dietrich Willers

Lâtife Summerer: **Hellenistische Terrakotten aus Amisos.** Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des Pontosgebietes. Geographica Historica 13. Steiner, Stuttgart 1999. 232 S., 64 Taf. mit 262 Abb.

Dass die Koroplastik für die archäologische Kulturgeschichte des Hellenismus eine nicht unwichtige Materialgruppe ist, ist längst geläufig, und G. Kleiner hat in seinen «Tanagrafiguren» (ursprüngl. 1942) seinerzeit sogar den Versuch unternommen, sie zur Grundlage einer Kunstgeschichte des Frühhellenismus zu machen. Besondere Aufmerksamkeit erhielten in jüngerer Zeit in der Forschung die Terrakotten (Tk.) des hellenistischen Ägyptens. Für Kleinasien steht die überwältigende Fülle der «Myrina-Tk.» im Vordergrund. Aber vielfach fehlen immer noch Materialpublikationen und -untersuchungen einzelner Städte, was Aufschluss zu lokalen Fragen (von den Kulten am Ort bis zu Handwerksbetrieben und Handwerkstraditionen), aber auch zur überörtlichen Ökonomie verspricht. Vorbildlich für ihre Zeit waren die Grabungspublikationen zu Troja (D. B. Thompson 1953) und Pergamon (E. Töpperwein 1976). In dieser Situation sind auch Untersuchungen einer repräsentativ ausgewählten Materialgruppe willkommen, wie die anzuzeigende eine ist.

Amisos, in Pontos am Schwarzen Meer gelegen, war in der späthellenistischen Zeit des Mithridates VI. die Residenz des Königs und wurde sehr gefördert. Aus den 100 Jahren von der Mitte des 2. Jh. bis zur Mitte des 1. Jh. v.Chr., und überwiegend aus den beiden mittleren Jh.-Vierteln, stammen die ca. 400 behandelten Tk., davon ca. 115 im Museum Istanbuls. Frau S. teilt dazu mit, dass in Istanbul allein ca. 1000 Tk. aus Amisos aufbewahrt werden und dass das erhaltene Material insgesamt auf ca. 1500 Exemplare geschätzt werden muss, so dass der Leser darauf vertrauen muss, dass die Auswahl tatsächlich repräsentativ ist. Immerhin sind nahezu zwei Drittel des behandelten Materials auf den Tafeln abgebildet. Die Einzeluntersuchung geschieht kompetent und zielorientiert. Der lokale Dionysoskult ist in Protomen und Theatermasken stark präsent, was mit der Herrscherideologie des Mithridates zusammenhängen wird. Aber Dionysos-Statuetten fehlen. Eine Spezialität sind die reliefartig aufgebauten, mehrfigurigen Kindergrupppen. Ansonsten ist in der Typologie vieles präsent, was zur allgemeinen späthellenistischen Koiné gehört. Die künstlerischen Impulse kamen eher aus Athen als aus Westkleinasien, doch die Produktion war weit überwiegend lokal, zeigt aber keinerlei orientalisch-barbarische Anmutungen. Sie fügt sich in den späthellenistischen Formen- und Typenkanon. Tk. aus Amisos wurden im Gegenteil in nicht geringem Masse exportiert. Das benachbarte Sinope lebte ganz aus dieser Quelle, aber auch der Export über grosse Distanzen war namhaft. Dietrich Willers

Luciana Aigner-Foresti (Hrsg.): **Die Integration der Etrusker und das Weiterwirken etruskischen Kulturgutes im republikanischen und kaiserzeitlichen Rom.** Österr. Akad. der Wiss. Sitzungsber. 658. Österr. Akad. der Wiss., Wien 1998. 436 S., 28 z.T. farbige Abb.

Der gewichtige Band enthält 17 Beiträge zum Verhältnis der etruskischen zur römischen Kultur. ‹Integration› passt in seiner nicht fest umrissenen Bedeutung zur Fülle der Themen. Bei der Integration handelt es sich ja nicht um ein restloses Aufgehen der etruskischen in der römischen Kultur, sondern um das Weiterleben etruskischer Elemente im Römerreich, von Elementen, die z.T. schon seit archaischer Zeit in Rom Eingang gefunden hatten. Die Etrusker unterschieden sich von den anderen altitalischen Völkern vor allem durch ihre Sprache und ihre Gebräuche (Dion. Hal., *Ant.* I,30,2, s. *Der Neue Pauly* 4, 167). Diesen beiden Bereichen gelten auch die meisten Beiträge des anregenden Bandes. J. Hadas-Lebel behandelt die bilinguen Inschriften des 1. Jh. v.Chr., die mitten in den Prozess der Integration hineinführen, indem sie aufzeigen, dass die etruskische und die lateinische Sprache und Schrift noch eine Zeitlang nebeneinander bestanden; von Bedeutung ist auch die gelegentliche Nennung des Metronymikons neben dem Namen des Vaters. G. Breyer versucht die schon antike Ableitung des Wortes *caerimonia* vom Stadtnamen Caere zu untermauern und untersucht die etymologische Herkunft von *Caere.* Unter die Gebräuche, die Dionysios von Halikarnassos anspricht, zählen

vor allem die Kultpraktiken dieser *gens ... ante omnes alias ... dedita religionibus* (Liv. 5,6,1). Der Einbeziehung der etruskischen Disziplin in das römische Denken, und bes. der Rezeption bei verschiedenen gelehrten Römern (Varro, Cicero, Seneca), widmet G. Capdeville ein spannendes Kapitel. Nach D. Briquel war die Disziplin im Lauf der Jahrhunderte jedoch Änderungen unterworfen: Bei dem Neuplatoniker Cornelius Labeo floss ein moralischer Anspruch in die uralten Lehren ein, um sie für die Zeitgenossen annehmbar zu machen. Dennoch wurde die etruskische Disziplin bis ins 4. und 5. Jh. n.Chr. von den christlichen Autoren, etwa von Augustinus, zusammen mit dem Neuplatonismus bekämpft. M. Sordi aber weist in ihrem Beitrag darauf hin, dass der Stoizismus in Etrurien schon im 1. Jh. n.Chr. mit Männern wie Persius, Trasea Paetus oder Musonius Rufus zur dominanten Philosophie geworden sei, die teilweise sogar dem Christentum nahestand.

Betrachtungen über staatsrechtliche Übernahmen wie Ämter und Insignien fehlen. Und relativ kurz kommt die Archäologie zu Wort, die für die Erforschung der fast schriftlosen etruskischen Kultur an erster Stelle steht. So weist F. Prayon nach, dass die bedeutende etruskische Grabarchitektur in Rom kaum Nachahmung fand, was «an anderen Bestattungssitten mit entsprechend unterschiedlichem religiösen und vielleicht auch juristischen Hintergund» liegen muss (Ausnahme: das Scipionengrab in seiner ersten Anlage). M. Lesky denkt, der Mantel des Vel Saties im François-Grab in Vulci sei keine Toga picta, die es damals noch nicht gab, sondern bestehe in Nachahmung von griechischen barbáron hyphásmata aus besticktem Purpurstoff – der Schnitt des Mantels (Abb. 7) jedoch ist für ein antikes Kleidungsstück ganz undenkbar. Zuletzt sei auf die fast 150 Seiten umfassenden allgemeinen Erwägungen zum Untergang einer Kultur von G. Dobesch hingewiesen, der im Übergang vom Etruskischen ins Römische eine Metamorphose auf beiden Seiten erkennt. Für das Ende des etruskischen Volkes ist auch die pessimistische Lehre von den saecula mit verantwortlich, deren letztes mit Caesars Ermordung 44 v.Chr. begann. Ines Jucker

Anne Haward: **Art and the Romans.** Classical World Series. Bristol Classical Press, London 1999. IX, 99 S. mit Abb. im Text.

Ein schmales Büchlein mit grossem Anspruch, gedacht für den «general student»: In kurzem Durchmarsch werden Porträtkunst (1ff.), Skulptur (15ff.), Malerei (39ff.), Mosaiken (54ff.), Silber und Bronze (67ff.) sowie Kleinkunst (75ff.) angesprochen, ergänzt um einige weiterführende Hinweise für weitere Studien. Dass den zahlreichen Überblickswerken zur römischen Kunst hier eine weitere, für ein grösseres Publikum bewusst preiswert aufgemachte Einführung zur Seite gestellt wird, ist an sich lobenswert, vermag aber im vorgelegten Ergebnis nicht zu befriedigen, wie hier nur mit einigen Bemerkungen verdeutlicht sei: Der bewusste Verzicht auf eine chronologische Gliederung verschenkt zentrale Einblicke in die Entwicklungsgeschichte und in das soziale und politische Umfeld der römischen Kunst sowohl im öffentlichen als auch im privaten Bereich und führt mehrfach zu doch eher wenig überzeugenden Gegenüberstellungen von Werken verschiedener Zeitepochen. Vermisst wird dazu der Einbezug von Architektur und Bauornamentik, die bei einer Betrachtung der römischen Kunst als Ganzes nicht fehlen dürfen. Gänzlich unbefriedigend bleiben Auswahl und Qualität der knappen und sehr zufälligen Bilddokumentation, die doch gerade für eine breite Leserschaft von entscheidender Wichtigkeit wäre. Als Einführung in die römische Kunst ist die Arbeit auch für nur allgemein Interessierte deshalb wohl wenig geeignet, und Fortgeschrittene werden kaum Neues darin finden, manches Bekannte hingegen vermissen. Lorenz E. Baumer

Eva Margareta Steinby: **Lexicon topographicum urbis Romae.** Bd. V (T–Z, Addenda et corrigenda). Edizioni Quasar, Rom 1999. 370 S., 114 Abb.; Bd. VI (Addenda et corrigenda, Indici). Edizioni Quasar, Rom 2000. 142 S.

Man könnte das Rom von heute eine Architektur-Assemblage aus Jahrtausenden nennen. Erst der Röntgenblick in seine Tiefen vermag die Zusammenhänge und die Abfolgen der Bauten zu klären: Dafür steht nun für Spezialisten wie für Liebhaber das optimale Instrument zur Verfügung. Nur sieben Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes liegt das anfangs unermesslich anmutende Werk fertig vor, das kompetent und präzis über alle philologisch und/oder archäologisch bekannten antiken und frühmittelalterlichen Konstruktionen informiert (vgl. *MusHelv* 56, 1999, 184f.). Im letzten

Textband wird das seit kurzem auch dem Publikum zugänglich gemachte Tabularium, der vor allem wegen seiner Innenarchitektur beeindruckende republikanische Archivbau zwischen *Capitolium* und *Arx capitolina*, interessieren. Dasselbe gilt für den nur aus Amphorenscherben bestehenden Testaccio-Hügel (*Testaceus Mons*), der spätestens unter Antoninus Pius angelegt worden ist. An herausragenden Bauten sind vor allem die Theater und die Thermen zu erwähnen. Zum Verständnis der Stadtstruktur tragen sodann die etwa dreissig namentlich überlieferten *Viae* und die über 135 *Vici* bei (Quartiere innerhalb der von Augustus eingerichteten vierzehn *Regiones*). Willkommen sind die Informationen über den Tiber, die Lebensader Roms, und über seine volkstümlichere Seite (*Transtiberim*). In den Addenda werden als wichtigste die Stichworte *Domus*, *Forum Traiani* und *Pantheon* unter Berücksichtigung neuester Grabungsergebnisse ergänzt. Inhalt des letzten Bandes sind der topographische Index, der das Verknüpfen auch der indirekten Angaben zu allen Bauten ermöglicht, und der prosopographische Index, der über die urbanistischen Akteure von den Befunden im Boden zur Stadt- und zur Weltgeschichte führt. Cornelia Isler-Kerényi

Martin Spannagel: **Exemplaria principis.** Untersuchungen zu Entstehung und Ausstattung des Augustusforums. Archäologie und Geschichte 9. Archäologie und Geschichte, Heidelberg 1999. 462 S., 24 Taf.

Die aus einer Heidelberger Diss. von 1984 hervorgegangene, umfangreiche und sehr gelehrte Arbeit hat zum Ziel, die Entstehungsgeschichte des Augustusforums zu klären und die reiche Skulpturenausstattung der beiden seitlichen Portiken in ihren Grundzügen zu rekonstruieren und in einem grösseren Zusammenhang als *exemplaria principis*, als Muster zur Beurteilung der jetzt und in Zukunft Herrschenden, zu deuten. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die abschliessende Aufarbeitung des gesamten relevanten archäologischen Materials aus dem Forum selbst – eine Arbeit, die leider bisher nur in Ansätzen geleistet worden ist –, sondern der Blick auf die Gesamtkonzeption und ihre möglichen Aussagen. Die derzeit laufenden archäologischen Untersuchungen in den Kaiserfora machen deutlich, dass das von S. bearbeitete Thema in der Forschung von besonderer Aktualität ist. Einleitend wird die grosse Bedeutung von C. und L. Caesar, den Adoptivsöhnen des Augustus, für das Ensemble herausgearbeitet. Tempel und Forum bilden zwar eine architektonische Einheit, aber sie hatten jeweils eigene Funktionen und sind getrennt (wahrscheinlich nicht im gleichen Jahr) eingeweiht worden (S. entscheidet sich für den 12. Mai 2 v.Chr. als Datum der Tempelweihe). Plausibel ist der Vorschlag, die Konzeption der Anlage und den Baubeginn nach der Zurückgewinnung der Partherfeldzeichen und zwar 17 v.Chr., dem Jahr der Adoption von C. und L. Caesar sowie der Saekularfeier, anzusetzen: Die literarische Überlieferung zum *votum* des Tempels vor der Schlacht von Philippi 42 v.Chr. ist nach S. eine sekundäre, aitiologisch bedingte Konstruktion. Eine überzeugende Erweiterung, Rekonstruktion und Erklärung mit manchen neuen Ergebnissen erfahren die grossen Bildnisgalerien in den seitlichen halbrunden Exedren und den Portiken, deren nordwestliche den inschriftlich bezeugten Namen Porticus Iulia trug. An deren Ende stand in der sog. Aula del Colosso wahrscheinlich eine Kolossalstatue des vergöttlichten Caesar, in der grossen Mittelnische am Ende der gegenüberliegenden Portikus möglicherweise eine Statue des Cn. Pompeius Magnus. Wichtig ist dabei auch die Feststellung von S., dass in der Statuenausstattung nicht nur der Querachse, die die beiden zentralen Mittelgruppen Aeneas und Romulus miteinander verbindet, sondern auch der architektonisch hervorgehobenen Längsachse eine wesentliche Bedeutung zukam. Nach S. bestimmten dabei der dynastisch-monarchische Gedanken und die Prinzipatsideologie das Programm, wobei durch die optisch eindeutige Hervorhebung Caesars der dynastische Aspekt absichtlich stärker betont wurde. In einem Anhang sind die archäologischen Denkmäler (rundplastische Werke, Reliefs, Münzen, Medaillons, Glyptik, Malerei, Mosaik) katalogmässig zusammengestellt, die sich auf die beiden Mittelgruppen in den grossen Hemicyclien (Flucht des Aeneas aus Troia; Romulus mit den *spolia opima*) beziehen lassen. Die Darstellungen des Romulus sind dabei wesentlich seltener (23 Nr.) als diejenigen der Gruppe des Aeneas (141 Nr.). Ausführliche Register schliessen den Band ab und machen ihn nicht nur für diejenigen, die sich mit dem Augustusforum und dem Mars-Ultor-Tempel beschäftigen wollen, sondern für alle, die sich für augusteische Kulturpolitik, Ideologie und Propaganda interessieren, zu einem sehr nützlichen und anregenden Werk. Christoph Reusser

Giorgio Bejor: **Vie colonnate.** Paesaggi urbani del mondo antico. Rivista di Archeologia, Suppl. 22. Giorgio Bretschneider, Rome 1999. 143 p., 16 pl.

L'insertion de grandes colonnades dans l'espace urbain est un élément fondamental de l'urbanisme romain à partir de l'époque augustéenne. A la fois représentative et commerciale, la voie bordée de colonnes va jouer un rôle capital, principalement en Syrie, où l'on trouve une forme spécifique locale dès l'époque de Trajan. Intimement lié à l'activité politique et religieuse de la cité, le *cardo* monumental bordé de colonnes apparaît au Proche-Orient, vraisemblablement à Antioche. Sur cette question capitale de l'origine de la colonnade monumentale, B. est d'une grande prudence et s'en tient à l'hypothèse traditionnelle (Antioche, avec financement par Hérode le Grand), faute de preuves. Il ne manque pas, cependant, de mentionner la proposition de J. Balty, *CRAI* 1994, 77–101, faite à la suite d'observations effectuées dans des sondages proches de la porte Nord d'Apamée-sur-l'Oronte et qui visent à anticiper de manière significative l'apparition de ce phénomène architectural et urbanistique. Par ailleurs, B. accepte généralement les hypothèses formulées par les grands précurseurs en matière d'urbanisme proche-oriental que sont J. Lassus et E. Will. Ainsi, il voit lui aussi dans l'apparition des grandes colonnades l'aboutissement d'un processus ayant ses racines dans l'architecture hellénistique et passant par une phase – qui reste à prouver – de développement monumental de l'agora. Puis, examinant une à une les variantes locales et les solutions apportées aux problèmes urbanistiques spécifiques découlant des contraintes topographiques et des traditions locales, il brosse un tableau général pertinent de la situation en la matière. On regrettera cependant l'absence d'une carte du monde romain, laquelle aurait permis de mieux visualiser la diffusion des grandes colonnades, et celle d'un tableau chronologique résumant son développement au cours des siècles. Car la voie à colonnades va perdurer en Orient grâce à Constantinople et aux conceptions urbanistiques de l'empire byzantin. Quant à la question de la terminologie (*plateia? odos? dromos? stoa?*, etc.), elle est abordée dans un appendice. L'auteur dresse également la liste des rues à colonnade (il dénombre 86 villes antiques, la majorité d'entre elles étant situées au Proche-Orient, en Asie Mineure et en Afrique du Nord). Bonne documentation photographique et nombreux plans. Jean-Robert Gisler

Simona Accardo: **Villae Romanae nell'ager Bruttius.** Il paesaggio rurale calabrese durante il dominio romano. Studia archaeologica 107. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 2000. 237 S., Abb.

Zentraler Teil dieser Arbeit ist ein Katalog von 169 Nummern, die jeweils einer Villa, einem Gebäude in ländlicher Umgebung (Definition S. 11), entsprechen. Die Texte sind äusserst kurz gehalten: Fundgeschichte, Lage, relevante Kleinfunde werden in ein paar Sätzen erwähnt, eine Datierung vorgeschlagen, die Bibliographie angefügt. 13 Objekte werden mit Plänen illustriert, allerdings nur in drei Beispielen, so dass man sich eine Vorstellung von dem gesamten Anwesen machen kann. Grabungsphotographien, Aufnahmen von noch stehendem Mauerwerk und von Einzelobjekten bebildern den Katalog, vermitteln aber kaum Spezifika der behandelten Fundstellen. Damit ist bereits umschrieben, worum es sich bei dieser Arbeit handelt: um eine Materialsammlung, die auf Bibliotheksrecherchen fusst und die – vielleicht ungewollt – mit aller Deutlichkeit aufdeckt, wie notwendig ein tieferes Eindringen in die Problematik der ländlichen Besiedlung im Süden Italiens wäre. Die Entwicklungslinien zur Ökonomie und Siedlungsgeschichte des Ager Bruttius, wie sie in den einleitenden Kapiteln von der Verf. nach historischen Quellen und Vorstellungen der althistorischen Forschung vergangener Generationen nachgezeichnet werden, beziehen sich nicht auf die archäologische Evidenz. Die Diskrepanz zwischen Bestandesaufnahme und Interpretation wird allein schon offensichtlich, wenn man den nota bene sehr nützlichen Index der aufgelisteten Villen mit Angaben zur zeitlichen Belegung mit der diesbezüglichen statistischen Auswertung in der Zusammenfassung (S. 206) vergleicht: Nach meiner Durchzählung sind 73 Fundstellen nicht näher einzugrenzen («non precisabile»), ca. 25 umfassen den ganzen römischen Zeitraum (3./2. Jh. v.Chr. – Ende Spätantike), ca. 45 die römische Kaiserzeit, die restliche Anzahl die Spätantike. Die Verf. redet von «168 sicuramente databili: il 44% si sviluppò in età repubblicana, il 34,52% nel I sec. d.C., il 17% tra il II e il III sec. d.C., il 2% in età tardo-antica». Als sichere Anhaltspunkte für die Besiedlung gelten bereits einzelne Oberflächenfunde. Man ist versucht zu vermuten, dass hier die herkömmliche, sehr allgemeine Vorstellung zur Entwicklungsgeschichte des Landes wegleitend für die archäologische Auswertung gewesen ist. Damit sind natürlich neue Einsichten verbaut. Katrin Roth-Rubi

Michael Heinzelmann: **Die Nekropolen von Ostia.** Untersuchungen zu den Gräberstrassen vor der Porta Romana und an der Via Laurentina mit Beitr. von Archer Martin und Caterina Coletti. Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens. Studien zur antiken Stadt 6. Pfeil, München 2000. 368 S. mit 209 Abb., 6 Beilagen mit Plänen u. Bauaufnahmen.

Die Wiedereröffnung einer scheinbar abgeschlossenen Debatte und zugleich der magistrale Beitrag zum Gegenstand der Diskussion. Es schien zuvor, als hätten die Ergebnisse des Kolloquiums von 1985 (H. v. Hesberg/P. Zanker, Hgg., *Römische Gräberstrassen*, München 1987) auf einen Stand geführt, über den vorerst in der Forschung zu römischen Gräbern nicht hinauszukommen sei. Jetzt wissen wir es besser und wissen v.a., dass die Gräberstrassen Ostias als direkte Zeugen auch für die Nekropolen Roms dienen. Denn ab der frühen Kaiserzeit setzt es ein, dass die stadtrömisch-ostiensischen Nekropolen eine andere Entwicklung nehmen als die übrigen italischen Gräberbereiche. Auf der Grundlage einer ohne Zweifel arbeitsaufwendigen vollständigen Bauaufnahme und unterstützt durch eine Reihe von Sondagen kann H. die Entwicklungsgeschichte der beiden ostiensischen Gräberstrassen in einer Langzeitstudie von der späten Republik bis ins 3. Jh. darstellen, was in Rom und auch sonst in Italien an keiner Stelle möglich ist und auch in Ostia nur dadurch möglich wurde, dass es H. gelang, die häufig einander überlagernden Gräber und Grabbauten voneinander zu trennen und zu datieren. Die für den Besucher eindrucksvolle Nekropole der Isola Sacra bleibt ausser Betracht, weil sie wohl den Bewohnern von Portus diente und nur die hohe und mittlere Kaiserzeit repräsentiert. Die Zusammenfassung (118–122) ist ab sofort Pflichtlektüre auch für jeden, der sich mit den Gräbern Roms befasst. Aber man meine nicht, man habe das Buch mit dieser Zusammenfassung ausgeschöpft.

In der bewährten Zweiteilung liefert der Katalog die Einzeluntersuchung zu Typologie, Datierung und zur Prosopographie der Grabinhaber. Dem ist die Auswertung und Diskussion vorangestellt. Erst die Langzeituntersuchung erschliesst die topographischen, typologischen und soziologischen Veränderungen und macht mehrfachen grundsätzlichen Wandel erkennbar. Er wird viel stärker davon bestimmt, welche Bedeutung das Grab jeweils als sozialer Ort hatte oder verlor, als man in den homogenen Gräberstrassen kürzerer Zeitabschnitte ablesen konnte. Das kann hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden, wird aber dringend der eigenen Lektüre empfohlen. Und für einmal ist der Redaktion der Reihe ein ausdrückliches Kränzlein zu winden, die eine komplexe Materie auch in diesem Band so gut benutzbar gemacht hat. Dietrich Willers

Jens-Arne Dickmann: ***domus frequentata.*** **Anspruchsvolles Wohnen im pompejanischen Stadthaus.** Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens. Studien zur antiken Stadt 4. Pfeil, München 1999. 2 Bde. Bd. 4,1: 399 S. mit 108 teils farbigen Abb.; Bd. 4,2: 8 Falttaf. mit ca. 85 Grundriss-Plänen.

Felix Pirson: **Mietwohnungen in Pompeji und Herkulaneum.** Untersuchungen zur Architektur, zum Wohnen und zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Vesuvstädte mit Zeichnungen von Corinna Brückener und Michael Langbein sowie einem Beitr. von Claudia Dorl-Klingenschmid. Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens. Studien zur antiken Stadt 5. Pfeil, München 1999. 287 S. mit 185 Abb. und 13 Taf.

Antikes Wohnen ist seit ca. 20 Jahren ein Schwerpunkt der deutschen, angelsächsischen und italienischen archäologischen Forschung, und im römischen Bereich ist es speziell die Hausforschung, nachdem das Thema der römischen *villa* vorangegangen war. Die anzuzeigenden Münchner Diss. zielen je auf das obere und das untere Ende der Skala von Wohnansprüchen in den Vesuvstädten und unterscheiden sich auch gründlich im methodischen Vorgehen.

Dickmann (D.) geht es um die sozialen Strukturen der reichen *domus* in P., und er unternimmt dies mit vielfachem, allzuviel versprechendem Seitenblick auf die aktuelle Wohnforschung der Kulturwissenschaft – allerdings zentriert auf die deutschsprachige Diskussion; nicht im Blick ist die – v.a. französische und angelsächsische – Sozialanthropologie, etwa die Wohnforschung der Sophie Chevalier. Doch die Archäologie gelangt mit ihren Quellen über sozial*historische* Aspekte nicht hinaus und ist dann erfolgreich, wenn ihr eben dies gelingt, wie hier bei D. (vgl. für die *villa* der nördlichen Provinzen neu die ergebnisreiche Aufarbeitung durch J. T. Smith, *Roman Villas. A Study in Social Structure*, London/New York 1997; s. K. Roth-Rubi, *Gnomon* 73, 2001, 275–277). D. geht es konkret um die

wechselseitige Beziehung von Hausherr und Gästen in der anspruchsvollen *domus* von P. und um die Entwicklung dieser Beziehung vom 2. Jh. v.Chr. bis zum 1. Jh. n.Chr. Er verfolgt an der Veränderung der räumlichen Strukturen den Wandel der Gesellschaft, der der Hausherr gegenüber steht und zu der er gehört, den Wandel von der *turba clientium*, die er empfängt, hin zu den wenigen *amici*. Archäologisch gelingt das nur über die Architektur (eine systematische Betrachtung der antiken Literatur unter diesem Gesichtspunkt bezeichnet D. selbst als ein Desiderat). Folglich muss die Untersuchung die bekannten Grundlagen benutzen, dabei freilich nicht Bauphasen und Baunähte im Detail prüfen, sondern aufzeigen, was die wesentlichen Strukturänderungen der einzelnen *domus* an den Wegen im Haus und in der Nutzung änderten. Es geht nicht um Entwurfsmasse und Typologie nach Mass und Grösse (so zuletzt R. E. L. B. de Kind, *Houses in Herculaneum*, Amsterdam 1998), sondern um im Prinzip bekannte Fakten, betrachtet im Licht der gezielten Fragestellung: das *atrium* im 2. Jh. v.Chr., im 1. Jh. v.Chr. und in der Kaiserzeit, die Übernahme des Peristyls in die städtische *domus*, die Verlagerung der bevorzugten Räume in die rückwärtigen Partien des Hauses, das Verhältnis der *oeci*, *triclinia* und *cubicula* zueinander, die Steigerung des Wohnstandards und -luxus durch Bäder und Küchen usw. All dies geschieht in der Aufarbeitung des publizierten Forschungsstandes, nicht mit neuer Feldforschung in P. Die Lektüre hat deshalb zuweilen Mühe, die Sichtung der bekannten Fakten von der Interpretation des Autors zu trennen, was teilweise auch in der Natur der Sache liegt. Zu häufig verblüffen Banalitäten (367 nach längerer Vorbereitung: «Die Errichtung von Schaufronten lässt sich demnach als Versuch interpretieren, die Wirkung des Raumes auf den Betrachter zu steigern.»).

Einleitung und Darstellung des Buches legen Wert darauf, dass die Funktion der Räume des Hauses vielfältiger und wechselnder war, als moderne Wohnvorstellungen und die antiken Bezeichnungen dies suggerieren. Dennoch muss der Text mit den traditionellen Bezeichnungen arbeiten. Insgesamt: Eine nützliche Veränderung der Sicht auf das pompejanische Haus und viele Einzelbeobachtungen, was aber nicht leicht aus der Lektüre herauszufiltern ist. Ein Register antiker Quellen ohne Textnachweise – cui bono? Ein Zugewinn ist die grosse Zahl der Pläne in einheitlichem Massstab.

Auch Pirson greift ein Thema auf, das in der pompejanischen Archäologie immer präsent war, zu dessen Durchdringung aber solide Grundlagen bisher fehlten: die vermietbaren Bestandteile der Häuser in der Stadt, also die von aussen zugänglichen Läden und Wohneinheiten (*tabernae*) und ihre von innen zugänglichen Mezzaningeschosse bzw. über Aussentreppen zugänglichen Obergeschosswohnungen (*cenacula*). Als Ergebnis ausgedehnter Feldforschung und etlicher Sondagen steht nunmehr fest, dass die insgesamt 289 *tabernae* und 190 *cenacula* 42% der Wohnungen in Pompeji und 53% in Herkulaneum ausmachen, eine markante Korrektur am Bild der «wohlhabenden campanischen Landstädte». Ein Drittel der zugänglichen Wohnhäuser Pompejis und nahezu die Hälfte derjenigen Herkulaneums boten Mietwohnungen an. Pacht stellte also eine allgemeine und wichtige Einnahmequelle dar. Grundlage ist die Bestandsaufnahme von Aussentreppen, Innentreppen und *tabernae* in beiden Städten, was getrennte Kataloge erfordert. Ausgangspunkt sind sinnvollerweise die *Insula Arriana Polliana* VI 6 und die *Praedia Iuliae Felicis* II 4, auf die sich die beiden berühmten epigraphisch überlieferten Mietofferten beziehen. Als Kriterien werden sodann die Bewohnbarkeit, die Abgeschlossenheit und Autonomie der Wohneinheit und die Zugehörigkeit zum übergeordneten Besitz untersucht. Auch Grösse und Ausstattung und schliesslich die Verteilung in der Stadt erlauben Schlüsse. Die Bewohner sind danach von der *domus* relativ unabhängige Personengruppen, die in ihren bescheidenen Verhältnissen dem Wohnstil der Oberschicht nacheifern. Die *liberti* werden unter den Bewohnern der *tabernae* und *cemacula* besonders stark vertreten sein, und so mag es durchaus soziale Zuordnung zum *patronus* der *domus* gegeben haben, was aber nach Ausweis der öffentlichen Mietofferten nicht die Regel war. Die Verteilung der Mietwohnungen über die ganze Stadt hat die soziale Deklassierung einzelner Stadtviertel – anders als in Rom – verhindert. Die Entfaltung der einzelnen Argumente wird der eigenen Lektüre empfohlen. Dietrich Willers

Ernesto De Carolis: **Dei ed Eroi nella pittura pompeiana.** Pompei – Guide tematiche. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 2000. 78 S., zahlreiche farb. Abb.

Der gedrängte, aber klare Führer gliedert sich in zwei Teile: Im ersten werden die allgemeinen Merkmale der sog. «pompeianischen Wandmalerei» beschrieben. Ausser bei den Bildern wirtschaft-

licher und handwerklicher Tätigkeiten gelang es der Forschung noch nicht, bestimmte Regeln und Verbindungen zwischen den gewählten Themen und der Bestimmung der Räume zu erkennen (4–10). In Pompeji findet man den «1. Stil» während des 2. Jh. v.Chr., besonders in den öffentlichen Gebäuden und in den reichsten Häusern (Haus des Sallust, Haus des Fauns); dagegen kommen Zeugen des «2. Stils» (Ende 2./Anfang 1. Jh. v.Chr. – Ende 1. Jh. n.Chr.), innerhalb dessen sich die Gattung der «Megalographie» entwickelt hat, meistens in den grossen Villen vor (Mysterien-Villa, Villa der Poppaea von Oplontis, Villa des P. Fannius Synistor von Boscoreale). Im «3. Stil» (20 v.Chr. – 40/50 n.Chr.), für den auch die Verwendung von ägyptisierenden Motiven charakteristisch ist, setzen sich, neben den Theaterszenen und den idyllisch-sakralen Landschaften, die figürlichen mythologischen Darstellungen, die Hauptthema dieses Führers sind, durch. Der «4. Stil» (Beginn nach der Mitte des 1. Jh. n.Chr.) ist in zwei Strömungen zu unterteilen: Die erste nimmt die *scaenae frontes* wieder auf, die schon Anregung für den «2. Stil» gewesen waren (z.B. das *cubiculum* des Hauses des Pinarius Cerealis); die sehr raffinierte zweite Strömung ist eine direkte Weiterentwicklung des «3. Stils» (z.B. das Haus der Vettier). Der während des «3. Stils» erscheinenden sog. «Gartenmalerei» (24–26) und der meistens kurz vor 79 n.Ch. datierbaren sog. «Populärmalerei», die auf Grund der Themen (Menschenleben) und der stilistisch-kompositorischen Merkmale auf die italische Kunsttradition zurückgeführt werden kann (27–28), ist ein separater Kommentar gewidmet. Schliesslich folgt eine kurze Erklärung des malerischen Verfahrens (28–31). Der zweite Teil enthält 46 Katalogtexte mit einer Einführung zu den gewählten Themen (u.a. Aphrodite, Zeus, Artemis, Apollon, Dionysos, Ixion, Perseus, Bellerophon, Niobe, Meleager, Daidalos, Theseus, Hippolytos, Peirithoos, Orestes und Pylades, Herakles, Iason, Achilles, Iphigenie, Polyphem) und einem Kommentar zur künstlerischen Tradition, meistens einer hellenistischen, der die verwendeten ikonographischen Szenen angehören (33–77). Den Band schliesst eine Bibliographie (78) ab, die sich mit dem beachtenswerten Buch von J. und M. Guillaud (Hrsg.), *La peinture à fresque au temps de Pompei* (Beaulieu-sur-mer 1990) ergänzen lässt.

Fulvia Ciliberto

Marisa De' Spagnolis: **La tomba del calzolaio dalla necropoli romana di Nocera Superiore.** Disegni di Giovanni Zevolino. Studia archaeologica 106. «L'Erma» di Bretschneider, Rom 2000. 80 S., 51 Abb., 7 Taf.

Mit der Publikation wird das «Grab des Schusters» veröffentlicht, das sich im Gebiet der antiken Stadt Nuceria Alfaterna, heute Nocera Superiore (Salerno), befindet. In der Einleitung finden sich u.a. allgemeine Informationen über die Stadt und die neuesten Ausgrabungen, zu denen die des Grabes gehört (11–15). Das Grabdenkmal, das hypothetisch der *gens Masuria* zugeschrieben wird (73), befindet sich im Areal der spätrepublikanischen Nekropole, die bis ins 4. Jh. n.Chr. in Gebrauch war, in der Gegend «Pizzone», östlich der Stadt (17–22). Seine Phase I wird kurz nach dem Vulkanausbruch von 79 n.Chr. datiert (22, 24, 58, 75); zu dieser und zu der leicht späteren Phase II gehören drei truhenförmige Gräber aus Steinmauerwerk (A, B, C; Abb. 32); zur Phase III (1. Hälfte des 2. Jh. n.Chr.) drei Sarkophage noch *in situ* (sowie ein heute verlorenes Exemplar; Abb. 11), zur Phase IV (2.–3. Jh. n.Chr.) schliesslich einige Bestattungen in kastenförmigen, mit wiederverwendetem Material gebauten Gräbern. Das Grabmal, mit rechteckigem Grundriss und einer Einfriedung vor der Vorderseite, hat eine Türe an der südlichen Seite, die von Säulen auf Plinthen gerahmt wird; der Innenraum enthält Reste von Wanddekoration aus bemaltem Stuck (Abb. 13–14). Am truhenförmigen Grab in der Mitte der Cella (A), das dem ersten Besitzer des Denkmales zugeschrieben wird, ist das Innere einer Schusterwerkstatt auf dem äusseren Verputz in Malerei wiedergegeben (Abb. 33, 35). Im Kommentar zu dieser Szene gibt die Autorin einen Überblick über die Darstellungen dieses Handwerks (Schusterwerkstattszenen oder Werkzeuge), die meistens aus dem Sepulkralbereich kommen (57–76). Der Liste kann eine Stele von Bourges hinzugefügt werden (M. Reddé, *Gallia* 36, 1978, 56 Abb. 4); dagegen sind zwei Reliefs zu streichen: eines in Mailand, das einen Riemenfabrikanten zeigt (G. Zimmer, *Römische Berufsdarstellungen*, Berlin 1982, Nr. 49), das zweite in den Vatikanischen Museen, das wahrscheinlich einen Mann zeigt, der kleine Gegenstände mit Leder überzieht (in diesem Fall ein Kästchen; G. Zimmer, a.O., Nr. 50); zwar handelt es sich bei diesen beiden Berufsleuten auch um Lederverarbeiter, aber nicht zwingend um Schuster (66; das in Abb. 48 abgebildete Re-

lief befindet sich heute in Sens, wurde aber in Reims gefunden). Ganz unbegründet bleibt die als gesichert angenommene Hypothese, dass der Atilius Artemas, der auf der Inschrift eines in der Cella gefundenen Sarkophages ohne *praenomen* genannt wird (Abb. 12), das gleiche praenomen Lucius haben muss, wie jenes eines zweiten Atilius Artemas, der auf der Inschrift eines Sarkophages in Ostia genannt ist (72–74); besonders wenn es sich nicht um die gleiche Person handeln kann, wie auch die Autorin bemerkt. Die Schlussfolgerungen schliesslich heben die Wichtigkeit des Befundes im Vesuvgebiet in der Zeit nach 79 n.Chr. hervor und den besonderen Reichtum des Besitzers, der ein solches Grabdenkmal bauen konnte (77–80).

Fulvia Ciliberto

Catia Caprino: **Rinvenimenti a Villa Adriana (Tivoli).** Contributi di Rudolf Känel, Clementina Panella e Peter Rockwell. Accademia Nazionale dei Lincei, Monumenti Antichi, Serie Miscellanea VI,1 (LVIII della serie generale). Giorgio Bretschneider, Rome 1999. 47 p., 18 pl.

Mis au jour à l'occasion des travaux de restaurations menés dans la Villa Hadriana entre 1964 et 1972, trois objets constituent l'essentiel de cette publication. Il s'agit tout d'abord d'une antéfixe en terre cuite représentant une *potnia therôn*, retrouvée dans la palestre des grands Thermes. De type archaïsant, elle semble être une réutilisation par Hadrien d'un élément venu d'un autre bâtiment, situé vraisemblablement dans la région. C. suit les traces des antéfixes figurant la *potnia therôn* recensées dans les différentes régions d'Italie: peu nombreuses dans le Nord, elles sont assez fréquentes dans les environs de Rome. La datation de cette pièce au milieu du Ier s. av. J.-C. est avancée et défendue avec clarté par R. Känel (18–20), sur la base d'une argumentation d'ordre technique et stylistique. Bien que la réutilisation d'une telle pièce dans la palestre des grands Thermes de la villa de l'empereur reste mystérieuse, elle apporte un éclairage nouveau sur les particularités d'un édifice dont le programme décoratif avait été sans aucun doute minutieusement fixé. C. présente ensuite (23–35) un moule en marbre pour base de colonne, trouvé entre le «prétoire» et les grands Thermes. Correspondant au type, extrêmement répandu à Rome, de la base composite, elle fait l'objet d'une brève étude complémentaire de P. Rockwell (36–39) qui aborde les aspects techniques relatifs au stucage et aux problèmes d'utilisation de telles formes. Enfin, une brève présentation (par C. et C. Panella) d'une amphore réutilisée en tant que sépulture d'enfant à une époque plus tardive clôt cette publication assez richement illustrée. A noter la reproduction de très beaux dessins d'architecture, notamment de moulures de bases de colonnes antiques, de la main de Giuliano da Sangallo (pl. 13–14).

Jean-Robert Gisler

Susanne Muth: **Erleben von Raum – Leben im Raum. Zur Funktion mythologischer Mosaikbilder in der römisch-kaiserzeitlichen Wohnarchitektur.** Archäologie und Geschichte 10. Archäologie und Geschichte, Heidelberg 1998. 468 p., 48 pl.

La relation entre architecture et décoration intérieure – avant tout peinture murale et mosaïque – est devenue une préoccupation majeure de la recherche récente en archéologie classique. La masse critique des exemples étant indéniablement acquise depuis de nombreuses années, notamment dans les provinces romaines d'Afrique du Nord et d'Espagne – champ d'investigation de l'étude de M. – la synthèse d'une telle recherche ne manque pas d'interpeller tous ceux qui s'intéressent à l'impact de l'iconographie classique dans la vie quotidienne des Anciens et au rôle que jouaient les mythes grecs dans la société provinciale romaine durant les quatre premiers siècles de notre ère. Il s'agit également de saisir dans quelle mesure le choix des thèmes mythologiques et leur relation aux espaces domestiques ont valeur d'universalité. Sur ce point, M. confirme l'existence de critères de choix communs entre les différentes provinces de l'empire romain (341). En effet, il tombe sous le sens que les décorations des pièces d'une maison sont tributaires à la fois des aspirations des habitants et des codes de comportement qui prévalent dans la communauté. Visant à en démontrer l'exemplarité, M. se restreint à l'analyse de thèmes spécifiques (Hylas et les Nymphes et Achille à Skyros) et parvient à en révéler les mécanismes: au travers de ces deux mythes, c'est, au premier abord, l'attraction érotique de l'homme qui est mise en valeur. Mais les niveaux de lecture sont multiples. Ainsi, les deux scènes figurées se réfèrent à d'autres aspects de la vie, notamment au domaine privé (*domi*) et au domaine public (*in publico*) de l'activité de l'homme et, partant, renvoient à la dualité antithétique *otium – negotium*,

laquelle se retrouve dans la structure même de la maison (pièces vouées à la représentation – pièces de la sphère privée). M. analyse également ce qu'elle appelle la réception des mythes dans le monde des images domestiques («Mythenrezeption in der häuslichen Bilderwelt»), lesquels jouent un rôle assimilable à celui d'un véritable langage codifié. Enfin, sur la question de la relation directe entre thèmes figurés et types de pièces, M. tempère toute velléité de systématisation: cette relation directe est plutôt rare. Au contraire, les thèmes peuvent être souvent en contradiction directe avec la fonction des espaces. Ne voit-on pas à maintes reprises des scènes érotiques dans les pièces de réception des maisons? Quant à la portée ultime des images, elle se trouve dans leur dimension de projection visuelle des valeurs de la société. M. le démontre avec pertinence et clarté, en se fondant sur une analyse minutieuse, par ailleurs excellemment documentée, de la réalité archéologique.

Jean-Robert Gisler

Henri Lavagne: **Recueil Général des Mosaïques de la Gaule, III. Province de Narbonnaise: 3. Partie sud-est.** X^e^ supplément à Gallia. CNRS Editions, Paris 2000. 420 S. mit 63 Abb. im Text, 139 Taf.

Der vorliegende Band, welcher die Mosaiken aus den *Civitates* der Allobroges, Vocontii, Bodiontici, Reii, Salluvii, Oxubii, Deciates und Vediantii umfasst, ist nicht nur eine Darstellung der in diesen Territorialstaaten gefundenen Mosaiken, sondern gibt mit seinem vortrefflichen Kartenmaterial auch eine Beschreibung der betreffenden *Civitates* und ihrer Hauptorte, soweit diese Mosaiken nicht, wie im Falle von Vienne, bereits in früheren Bänden der Reihe besprochen worden sind. Verf. liefert für jedes Mosaik Angaben über den Fundort, den gegenwärtigen Aufbewahrungsort, die Dimensionen und den Erhaltungszustand bei der Entdeckung. Es folgt eine sehr detaillierte Beschreibung der einzelnen Dekorations-und Bildzonen, an die sich eine ausführliche Literaturvorlage anschliesst, die in einem Datierungsversuch gipfelt. Die bedeutendsten Mosaikböden, darunter sowohl solche mit reinen Zierelementen als auch solche mit bildlichen Darstellungen, werden abschliessend in einem Tafelteil auf 139 Tafeln vorgelegt.

Als hervorstechende Mosaiken seien u.a. das von Saint-Paul-lès-Romans mit den Darstellungen der Taten des Herakles, das Orpheus-Mosaik und ein Mosaik, dessen Bild den Faustkampf zwischen Dares und Entellus (Vergil, *Aeneis* 5,362ff.) abbildet (beide aus Aix-en-Provence), genannt. In längeren Ausführungen verweilt Verf. auch bei den Darstellungen auf den Mosaiken in der Frontporticus der Luxus-Villa von Virzon und beim dort angebrachten Vers des Dichters Martial (Epigramm 1,40).

Erfreulich ist, dass auch frühmittelalterliche Mosaiken in den Band aufgenommen wurden, darunter das bedeutende aus dem 2. Drittel des 12. Jh. aus dem ehemaligen Bischofspalast von Die (Dép. Drôme). Dass nach Aussage des Verf. Italien die wichtigsten Vorlagen für die Mosaikkunst in Narbonensis geliefert hat, liegt auf der Hand und kann nicht weiter verwundern. Rudolf Fellmann

Bettina Hedinger: **Die frühe Terra sigillata vom Monte Iato, Sizilien (Ausgrabungen 1971–1988) und frühkaiserzeitliche Fundkomplexe aus dem Peristylhaus I.** Studia Ietina 8. Payot, Lausanne 1999. 720 S. mit 152 Taf. im Text.

Seit je gilt die Terra Sigillata neben den Münzen als wichtigster Baustein zur Erarbeitung eines chronologischen Gerüstes eines Fundplatzes in römischer Zeit. Die gezielten archäologischen und naturwissenschaftlichen Forschungen der letzten Jahrzehnte haben die Kenntnis dieser Material-Gattung wesentlich erweitert und damit auch Aussagen über die Organisation der Keramikbetriebe, Absatzmärkte, Transportwege und Handelsbeziehungen möglich gemacht. Um das Bild weiter differenzieren und auch kleinere Werkstätten erfassen zu können, ist ein dichtes Netz von gut erforschten Fundorten notwendig. In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Diss., welche sich in einem ersten Teil der frühen Terra Sigillata vom Monte Iato annimmt, ein weiterer wichtiger Mosaikstein, ist doch mit Ausnahme von Morgantina für Sizilien noch keine umfassende Untersuchung zu diesem Thema erschienen. Nach bewährter Methode (Typologie, Chronologie) breitet B. H. das reichhaltige Fundmaterial aus stratigraphisch relevanten Schichten verschiedenster Grabungsbereiche aus und stellt es in einen grösseren handelsgeschichtlichen Zusammenhang. Dank makroskopischen und chemischen Analysen sowie der Analyse der Töpferstempel wird deutlich, dass die Bewohner ihr Tafelgeschirr in spätrepublikanisch-claudischer Zeit zu 80% vom italienischen Festland (Arezzo, Pisa,

Pozzuoli, sonstige Campania) bezogen haben, den restlichen Teil aus östlichen Produktionsstätten (Eastern Sigillata A) und regionalen oder unbekannten Werkstätten in Sizilien selbst. Obwohl die italischen Werkstätten in der frühen Kaiserzeit auch in die Gebiete nördlich der Alpen exportiert haben, zeigen sich fundamentale Unterschiede in der Belieferungspraxis und Organisation. In mediterranen Städten war die Gefässvielfalt gegenüber den gleichzeitigen Militärlagern (Dangstetten, Oberaden, Haltern) viel grösser, anderseits wurden diese von ganz bestimmten Grossproduzenten versorgt. Ein kleines, aber reizvolles Kapitel ist den 42 Graffiti gewidmet. Auch wenn die Aussagemöglichkeiten eo ipso – es handelt sich hauptsächlich um griechische Besitzerinschriften – beschränkt sind, so geben sie als wertvolle Ergänzung zu den epigraphischen Quellen en miniature Auskunft zu namenkundlichen, sprachwissenschaftlichen und soziokulturellen Fragen. Der zweite Teil der Diss. soll dazu dienen, die besprochene Terra Sigillata anhand von ausgewählten frühkaiserzeitlichen Fundkomplexen des Peristylhauses I in den Gesamtkontext zu stellen. Die sorgfältige Analyse von Befund und Fundmaterial bestätigt die Annahme, dass das Wohnhaus im mittleren 1. Jh. n.Chr. durch ein Erdbeben zerstört wurde. Das verschüttete Haushaltsinventar wird damit zum eindrücklichen Abbild, gibt es doch detailliert Auskunft über die Stellung der Bewohner. Auch hier zeigt sich, dass Sizilien als Verkehrsknotenpunkt für Güter aller Art eine wichtige Rolle spielte. Der Band ist reichhaltig mit Tafeln versehen und bietet für jeden Keramik-Spezialisten ein willkommenes Nachschlagewerk. Christine Meyer

Martin Bossert: **Die figürlichen Skulpturen des Legionslagers von Vindonissa.** Veröffentlichungen der Gesellschaft Pro Vindonissa 16. Corpus Signorum Imperii Romani. Schweiz 1, 5: Germania Superior. Civitas Helvetiorum. Aargauische Kantonsarchäologie, Brugg 1999. 142 S., 56 Taf.

Ein umfangreicher Katalog präsentiert die Skulpturen, erschliesst die Datierungen, die Werkstätten, analysiert die Zusammenhänge mit auswärtiger Skulpturenproduktion und prüft deren Einflüsse, schliesslich die Aufstellungsfragen und die Auftraggeber. Die wichtigsten Fundorte verteilen sich über das ganze Lagergebiet sowie die Nekropolen im Norden, Westen und Osten. Von den erhaltenen Rundskulpturen sind Kleinvotive an Merkur, eine Victoriastatuette, Muttergottheiten und Statuettenfragmente erwähnenswert. Daneben sind Grabmäler erhalten. Vorhanden ist z.B. ein Grabmal mit einem Meerwesen Triton, von dem lediglich der – früh entstandene, qualitätsvoll bearbeitete – Fischschwanz erhalten ist. Als späte Arbeit gilt das Fragment eines um 100 n.Chr. entstandenen pulvinus mit Widderkopf. Daneben ist ein Soldatengrabstein zu nennen.

Aus dem Bestand der Reliefs sind Weihedenkmäler, Götter und Kultgegenstände zu nennen. Daneben ist ein Merkur mit Dreiweggöttinnen als gut gelungene Arbeit hervorzuheben. An einem Mauerquader findet sich ein Phallus. Ein Abschnitt befasst sich dann mit verschollenen Rundskulpturen und Hochreliefs. Thomas von Graffenried

Peter-Andrew Schwarz/Ludwig Berger (Hgg.): **Tituli Rauracenses 1. Testimonien und Aufsätze. Beiträge zu den Namen und ausgewählten Inschriften von Augst und Kaiseraugst.** Forschungen in Augst 29. Römerstadt, Augusta Raurica, Augst 2000. 180 S., 117 Abb., 13 Tab.

Als Testimonia für die Namen von Augst und Kaiseraugst allein möchten wir die vorgelegten Texte aus dem 1.–3. Jh. n.Chr. nicht verstehen, da nach der Aussage der erhaltenen *Leges Coloniae* der Koloniename stets dem *Ager Coloniae*, d.h. dem Gesamtgebiet, zukommt. Nur Testimonium T5 (Plin. *Nat.* 4,79), welches das *Rauricum Oppidum* nennt, könnte sich auf das *Oppidum* (oder *Caput*) *Coloniae*, d.h. auf den Hauptort der Kolonie allein, beziehen.

Im Vordergrund steht aber die Frage, ob die nach nach dem Text der Grabinschrift durch L. Munatius Plancus deduzierte *Colonia Raurica* die Wirren der Bürgerkriege überlebt hat und wie ihr einstiger genauer Koloniename lautete. Dabei geht es kaum an, den Vorschlag von Isaac, dass der Name des Stammes der Raurici vor 27 v.Chr. in der Titulatur der Kolonie nicht aufscheinen konnte, da es bis zu diesem Jahre nicht üblich war, die Namen von unterworfenen Stämmen in die Kolonietitel einzubeziehen, nicht ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Weder die Aussage von H. Lieb, der Isaacs Meinung ohne Begründung ablehnt, noch die Aussage von R. Frei-Stolba, die am zitierten Ort gar nicht zum einschlägigen Problem Stellung bezieht, können als valable Gegenargumente bestehen. Hat man

etwa nach dem Tode des Plancus bei der Abfassung der Grabinschrift bereits den bei der *nuncupatio* verliehenen Kolonietitel verwendet? Auf der Grabinschrift ist ja auch des Munatius gut belegter Triumph über die Gallier in einen über die Raeter umgeändert worden.

Seit längerer Zeit sind drei Fragmente von Bronzeplatten bekannt, die H. Lieb zu einer Inschrift vereinigte und damit belegen konnte, dass die Kolonie durch eine *nuncupatio* (und nicht durch eine neue *deductio*!) zu einem neuen Namen gekommen ist. Die Forschung hat inzwischen festgestellt (P.-A. Schwarz geht auf das gesamte «Recycling-Depot» ein, B. Janietz bespricht den technischen Befund und J. Riederer legt die Ergebnisse der Metallanalysen vor), dass es sich bei den Bronzeplatten um die Träger zweier Inschriften handeln muss. Gegenüber der Rekonstruktion dieser Texte sind allerdings Bedenken anzumelden. So wird die zweite Inschrift auf Kaiser Augustus bezogen, der als *conditor* angesprochen wird. Ausserdem ist das auf den Ergänzungen gleichzeitige Auftauchen des alten Kolonienamens *Munatia* mit dem Namen *Augusta* wohl kaum kompatibel. Sorgfältige Untersuchungen haben übrigens ergeben, dass die fragliche Zeile später aus der Inschrift ausgemeisselt worden ist (M. A. Speidel vermochte das angebrachte Graffito «emenda» zu entziffern). Was hier nachträglich eingesetzt wurde, entzieht sich unseren Kenntnissen. Rudolf Fellmann

Πέτρος Θέμελης (Hrsg.): **Πρωτοβυζαντινὴ Ἐλεύθερνα.** Τομέας I. Bd. 2. Πανεπιστήμιο Κρήτης, Rethymno 2000. 319 S. mit Abb. und Diagrammen.

Eleutherna (E.), am Nordfuss des Psiloritis auf ca. 400 m Höhe und drei Stunden vom Meer entfernt gelegen, war von minoischer Zeit bis ins späte 7. Jh. n.Chr. und dann wieder seit mittelbyzantinischer Zeit besiedelt. Die seit 1985 laufenden Grabungen und Forschungen der Universität Kreta in drei weitgehend unabhängig bearbeiteten Sektoren haben längst begonnen, wichtige und nützliche Ergebnisse zu bringen. In dem interdisziplinär angelegten Projekt arbeiten Archäologen, Historiker, Sozialwissenschafter und Naturwissenschafter einander zu. Der noch ausstehende 1. Band zum frühbyzantinischen E. in Sektor 1 wird der Basilika und dem Wohnbereich gewidmet sein. Der hier anzuzeigende 2. Band vereint die Arbeiten von neun Autoren vorwiegend zur frühbyzantinischen Keramik, ferner zu einigen christlichen Inschriften, zu Münzfunden und zu anthropologischen Untersuchungen.

Der wichtigste Part wird der französischen Spezialistin für Keramik frühbyzantinischer Zeit im östlichen Mittelmeer, Ch. Vogt, verdankt. Dank ihrer und ihrer Mitarbeiter kundigen Aufarbeitung des Materials wird die sozio-ökonomische Situation der Stadt vom 4. bis 7. Jh. recht eindrücklich deutlich. E. ist ein Zentrum (Bischofssitz), dessen Charakter von der Agrar- und Weidewirtschaft des Umlandes bestimmt ist, das aber dank der Nähe zum Meer auch Handelsbeziehungen mit Nordafrika, der Ägäis, der Levante und Ägypten pflegte. Die günstige Lage Kretas im Kreuzungspunkt mehrerer Handelsrouten wirkt sich auch in einem Unterzentrum wie E. günstig aus. Das feine Tischgeschirr auswärtiger Herkunft ist deutlich präsent, bei der Transportkeramik überwiegt lokale Ware aus Kreta markant, doch kommen die auswärtigen Transportamphoren ebenfalls aus allen Himmelsrichtungen. Nützlich ist der Vergleich mit dem Oberzentrum Gortyn, dessen erheblich stärkere globale Verflechtung auch in dem deutlich grösseren Anteil nichtkretischer Keramik dieser Jahrhunderte abzulesen ist. Erst die arabische Eroberung des östlichen Mittelmeers im 7. Jh. unterbricht die alten Handelswege und Beziehungsnetze, so dass die Aufgabe der Stadt im 3. Viertel des 7. Jh. nicht allein Folge eines Erdbebens sein wird, sondern auch mit dem Wegbrechen der bisherigen wirtschaftlichen Grundlagen zu tun haben wird. Dietrich Willers

Fani Mallouchou-Tufano: **Ἡ ἀναστήλωση τῶν μνημείων στή νεώτερη Ἑλλάδα (1834–1939) (The restoration of ancient monuments in Greece (1834–1939)).** Τό ἔργο τῆς Ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας καὶ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ὑπερεσίας. Βιβλιοθήκη τῆς Ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας Nr. 176. Kapon, Athen 1998. 383 S. mit 313 Abb.

Eine Fundgrube und eine spannende Lektüre. Eine Fundgrube ist diese Geschichte der Denkmalpflege und Restaurierung antiker Denkmäler im neuzeitlichen Griechenland deshalb, weil die Autorin Archive und Quellen in breitestem Masse erschliessen konnte, damit dem Leser eine Fülle von neuen Informationen zur Verfügung stellt und dabei zahlreiche Photographien und Dokumente erst-

malig publiziert. Einzig das Archiv des staatlichen «Archäologischen Dienstes» blieb auch für Frau M.-T. verschlossen. So unverständlich und schmerzlich diese Einbusse auch ist, so dürfte die Darstellung dadurch dennoch nicht verfälscht worden sein: Von 1834 bis 1909 oblag die Denkmalpflege im wesentlichen der Archäologischen Gesellschaft, und ab 1910 gab es in den wechselnd zuständigen Ministerien neben dem Archäolog. Dienst eine eigene «Abteilung für Architektur» und ab 1922 ein «Büro für Restaurierung und Denkmalschutz». Spannend ist die Lektüre, weil Frau M.-T. in grosser Offenheit Erfolge *und* Versäumnisse sowie Fehler der Denkmalpflege darstellt. Die Autorin ist seit 25 Jahren im aktuellen grossen Akropolis-Projekt tätig, so dass ihre Erkundung der vorangegangenen Massnahmen den laufenden Arbeiten unmittelbare Grundlagen zur Verfügung stellt.

Athen stand von Anfang an im Mittelpunkt, und die Akropolis erhielt ihre symbolische Bedeutung als das Nationaldenkmal des neuen Staates früh. Die Anfänge im Geiste eines «romantischen Klassizismus» unter den Leo von Klenze, Ludwig Ross, Christian Hansen und Eduard Schaubert waren verheissungsvoll, das Klenzesche Konzept, dass Architekten und Archäologen zusammenzuarbeiten hätten und dass neuzeitliche Eingriffe gegenüber dem antiken Denkmalbestand immer erkennbar sein müssen, blieb als selbstverständlich anerkannt. In der 2. Hälfte des 19. Jh. wurde denkmalpflegerische Tätigkeit entschieden verwissenschaftlicht und über die Akropolis hinaus nicht nur auf Athen, sondern auch auf Attika und die Peloponnes ausgeweitet. Zugleich aber begann der allgemeine Zeitgeschmack dahin zu wirken, Restaurierungen dem antiken Bestand möglichst nahe anzugleichen. Dies erreichte seinen Höhepunkt in dem langen und problematischen Wirken des Architekten Nikolaos Balanos von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des 2. Weltkriegs. Der Gedanke, dass neuzeitliche Massnahmen immer dokumentiert werden und reversibel sein müssen, blieb ihm zeitlebens fremd. Die aufschlussreichen Balanos gewidmeten Kapitel zeigen besonders eindringlich, welch schwere Last an Vergangenheit die aktuelle griechische Denkmalpflege weiter zu tragen hat.

Dietrich Willers

Amalia Nizzoli: **Memorie sull'Egitto e specialmente sui costumi delle donne orientali e gli harem scritte durante il suo soggiorno in quel paese (1819–1828).** Hg. von Sergio Pernigotti. «La memoria e l'antico» 1. Materiali e ricerche per la storia dello studio del mondo antico. Le edizioni dell'Elleboro, Neapel 1996. 213 S., 2 Abb.

Es handelt sich um den Nachdruck des Tagebuches von A. Nizzoli, der Gattin des Kanzlers des österreichischen Konsulats in Kairo und Alexandria, Giuseppe Nizzoli aus Triest; die Aufzeichnungen entstanden während ihres Aufenthalts in Ägypten und erweisen sich in verschiedener Hinsicht als wichtig: Neben aufschlussreichen Auskünften über das Leben der einheimischen Bevölkerung und der ausländischen Gemeinschaften bilden die Memoiren ein unmittelbares Zeugnis einer Zeit (der mittleren Jahre der 1. Hälfte des 19. Jh.), in der das Interesse für die ägyptischen Antiken und ihr Handel ihren Höhepunkt erreichen. Durch die Tätigkeit von Diplomaten und zahlreichen Persönlichkeiten, die auf Grund der Modernisierungsprogramme des Vizekönigs Mehmet Ali angezogen wurden, entstanden in dieser Periode wichtige Antikensammlungen, die man heute in den Museen von ganz Europa sehen kann. Der Ehemann der A. Nizzoli selbst stellte drei grosse Antikensammlungen zusammen, die später in Europa verkauft wurden: Die erste bildet heute den Kern der ägyptischen Sammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, die zweite bereichert heute das archäologische Museum in Florenz und die dritte jenes von Bologna. Aus der Sicht der Geschichte der Archäologie ist A. Nizzoli aber nicht nur passive Zeugin, sondern Hauptfigur: Im Jahr 1826 nämlich leitete sie die Ausgrabungen in Saqqara an Stelle ihres Ehemannes; eine ganz aussergewöhnliche Gelegenheit für eine Frau dieser Zeit (131–141). Durch die schlichte Schilderung der Umstände und Begegnungen des damaligen Lebens in Ägypten, welche das Hauptthema des Tagebuches bilden, wird unbewusst ein interessantes, allerdings leider unvollständiges Bild einer Zeit gegeben, in der die Ägyptologie sich langsam zur historischen Disziplin entwickelte.

Fulvia Ciliberto